

THEMEN

Einblicke: Alle Jahre wieder
ist Kirchenzeit

Ohnsorg-Star Herma Koehn
über Theater und das Alter

Philosoph Robert Pfaller
»Wir verderben uns das Leben
mit sinnloser Hetzerei«

»Ich will 'n Cowboy als Mann«

Mein Lieblingsort:
Weltkulturerbe Wismar

Hamburger Kostbarkeiten:
Miniatur Wunderland

PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
»Zuhause in guten Händen«
Vom Alltag in unseren Häusern

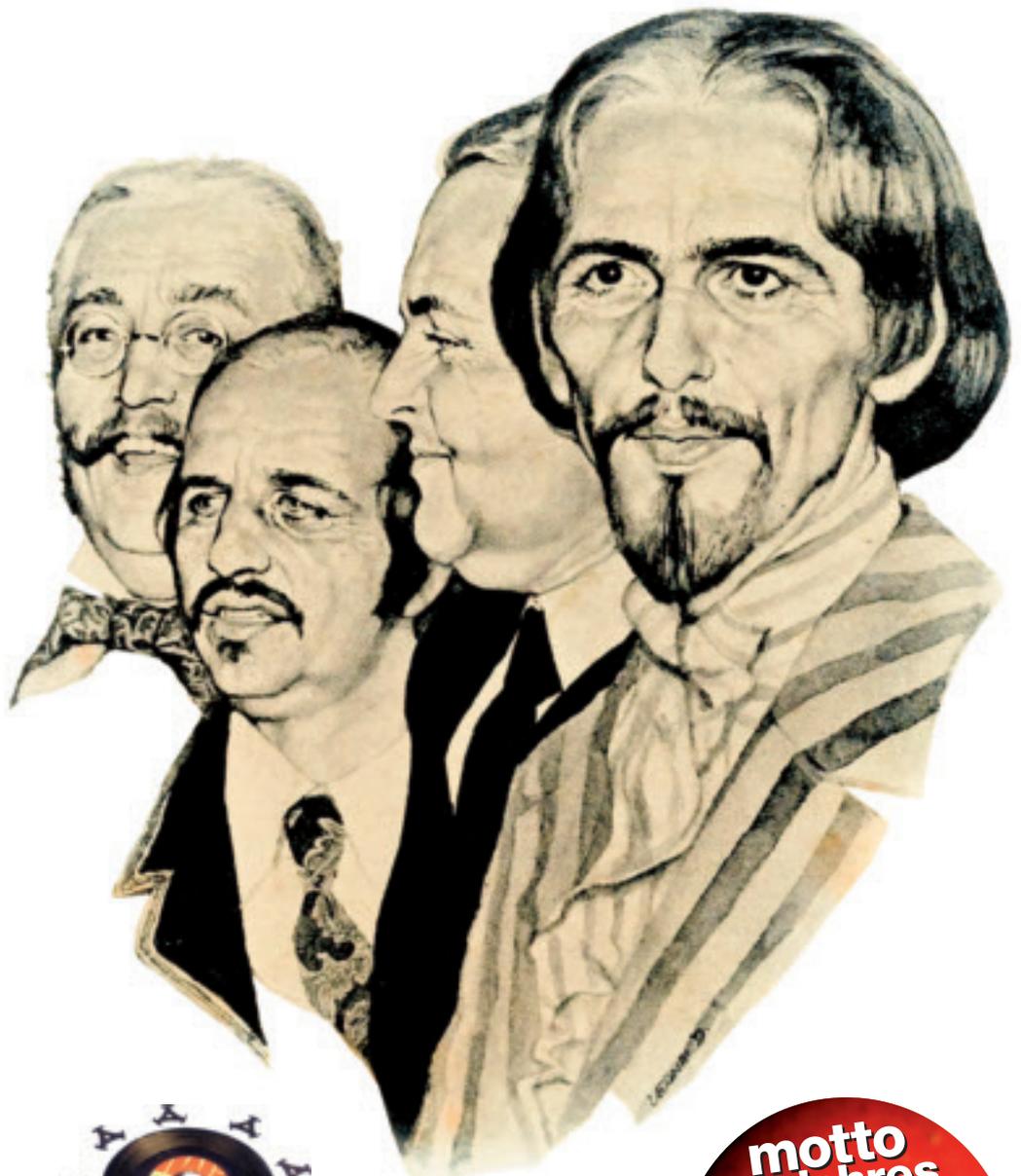
Wiedergelesen: Bart Moeyaert
Orte des Erinnerns

Rückblick: Die Hamburger
Sturmflut von 1962

Cartoon: Marundes
»Bilder aus der Heimat«



IST DAS SCHON SO LANGE HER? MIT DEN BEATLES INS RENTENALTER



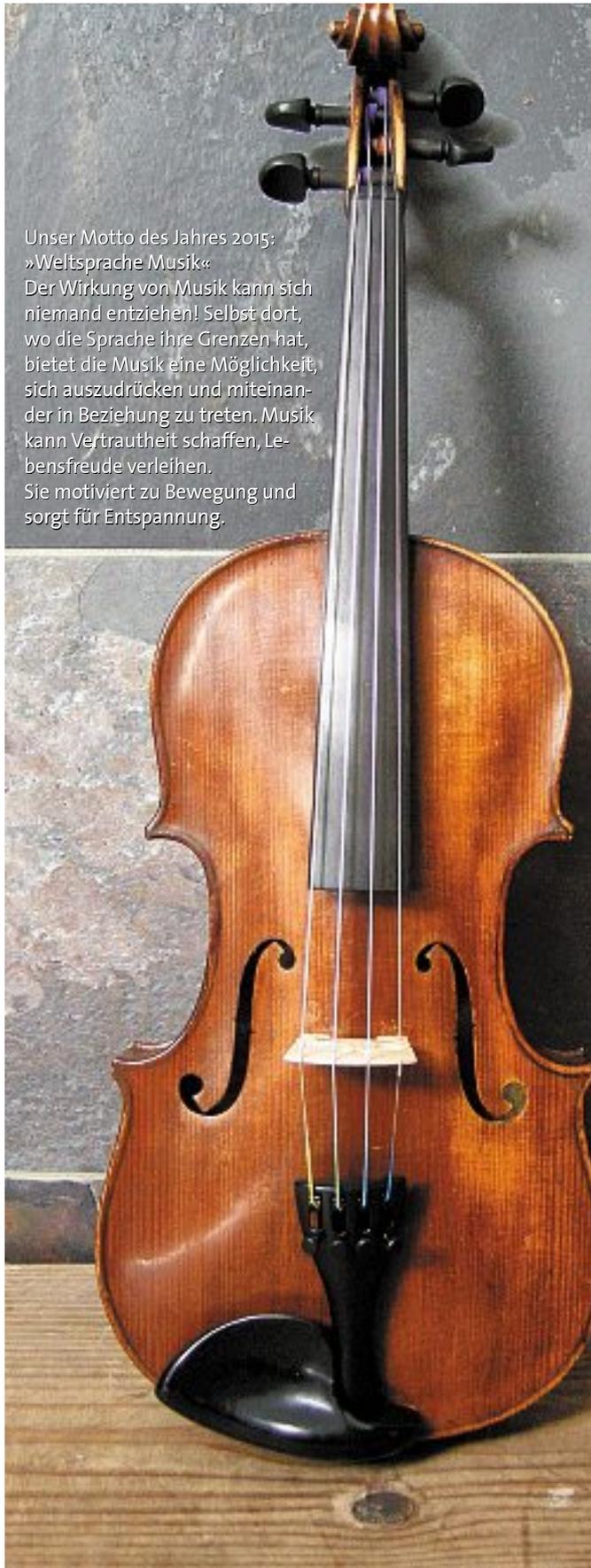


Delphinus

Cygnus

Sagittarius

Eine farbenfrohe, märchenhaft anmutende Szene, die Fragen aufwirft: Wer weiß, was es mit diesem zauberhaften Schwan auf sich hat? Es handelt sich um einen Ausschnitt aus dem prächtigen Himmelsgewölbe des rekonstruierten Gottorfer Globus in Schleswig. Entstanden zur Zeit des Barock, gilt das imposante, drei Meter große und begehbare »Schmuckstück« als ältestes Planetarium der Welt. Schon Zar Peter der Große war vor 300 Jahren ob dieses astronomischen Wunderwerks so begeistert, dass er es sich kurzerhand als »Geschenk« erbat und nach St. Petersburg bringen ließ. Dort steht das Original noch heute. So weit müssen Sie zum Glück nicht reisen.



Unser Motto des Jahres 2015:
»Weltsprache Musik«
Der Wirkung von Musik kann sich niemand entziehen! Selbst dort, wo die Sprache ihre Grenzen hat, bietet die Musik eine Möglichkeit, sich auszudrücken und miteinander in Beziehung zu treten. Musik kann Vertrautheit schaffen, Lebensfreude verleihen. Sie motiviert zu Bewegung und sorgt für Entspannung.

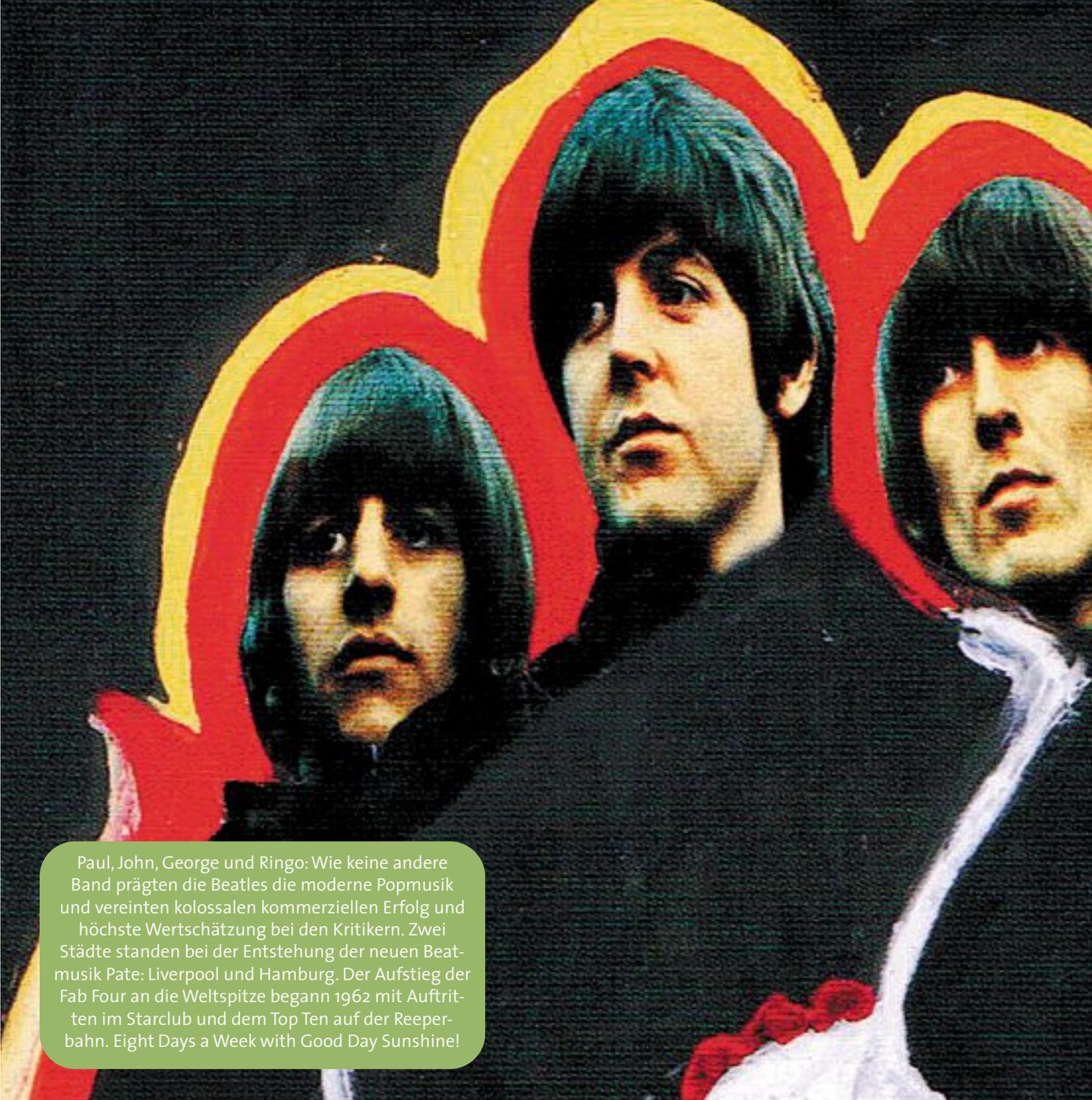
Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,



die Sechziger, ein gutes Jahrzehnt, wie beide Geschäftsführer meinen, sind sie doch beide in diesem geboren. Hineingeboren in eine Zeit, die wieder eine unbeschwerte Kindheit ermöglichte, ohne Angst vor Krieg und Vertreibung, ohne die harten Nachkriegswinter mit großen Entbehrungen. Hinein in eine Zeit, die eine liberalere Erziehung und neue Formen der Beteiligung bereithielt, in der das Wirtschaftswunder nachhaltig wurde und die Kindheit für sehr viele eine tolle Zeit sein konnte. Sogar ohne Smartphones, Apps, Playstation oder MP3-Player. Hamburg hat in den 1960er-Jahren fast 1,9 Mio. Einwohner, mit Uwe Seeler den ersten Torschützenkönig der Bundesliga, empfängt Queen Elisabeth II., fährt Straßenbahn, baut den neuen Elbtunnel, den Fernsehturm und das längste Einkaufszentrum Europas, die heutige Hamburger Meile. Und diskutiert ... über die 5. und 6. Elbvertiefung! Oh je, immer noch? Nein, es sind weitere gefolgt, und die aktuelle Diskussion, wenn sie auch nahezu endlos erscheint, ist nicht so alt. Erinnern Sie sich, was Sie am 20. Juli 1969 gemacht haben? Ich schon. Mit fünf Jahren nachts vor dem Fernseher (schwarz-weiß!) gesessen und in unscharfen, flackernden Bilder zugeschaut, wie Neil Armstrong aus der Mondlandefähre kletterte und den Satz für die Ewigkeit sprach: »That's one small step for man ... one ... giant leap for mankind.« Auch wenn Torsten Wenzel und ich uns nicht rühmen können, den Muff von tausend Jahren unter den Talaren vertrieben zu haben, so haben wir sehr an den Errungenschaften unserer Elterngeneration partizipiert, die erst unsere Entwicklung ermöglicht hat. Mutig waren sie, die Befreiung und Liberalisierung erstritten, die Gleichberechtigung forderten und vorlebten. Und hatten doch auch Spaß. It's A Hard Day's Night, sangen vier Jungs aus Liverpool, die im Starclub ihre Weltkarriere starteten und deren Musik bis heute Künstler beeinflusst. Yesterday? Na und, All You Need Is Love! Denn Here Comes The Sun! Viel Freude beim Lesen der folgenden Seiten wünscht Ihnen herzlichst Ihr

Thomas Flotow | Geschäftsführer



Paul, John, George und Ringo: Wie keine andere Band prägten die Beatles die moderne Popmusik und vereinten kolossalen kommerziellen Erfolg und höchste Wertschätzung bei den Kritikern. Zwei Städte standen bei der Entstehung der neuen Beatmusik Pate: Liverpool und Hamburg. Der Aufstieg der Fab Four an die Weltspitze begann 1962 mit Auftritten im Starclub und dem Top Ten auf der Reeperbahn. Eight Days a Week with Good Day Sunshine!



INHALT

- 3** Editorial
- 6** Einblicke
- 12** Neue Geschäftsführung: Tors-
ten Wenzel & Thomas Flotow
- 14** Herma Koehn
»Sie können ja nicht ein Leben
lang Wahnsinnige spielen!«
- 20** Sprichwörtlich
- 22** Robert Pfaller
»Wir verderben uns das Leben
mit sinnloser Hetzerei«
- 26** Praxis ohne Grenzen
- 28** »Ich will 'n Cowboy als Mann«
- 30** Mein Lieblingsort:
Weltkulturerbe Wismar
- 34** PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
»Kleiner Orient« am HUSAREN-
DENKMAL | Sammelsurium:
Neues aus den Häusern |
Vier Fragen an Thomas Flotow
Tagesprotokoll aus dem Kun-
denservice ALSTERBERG | Bilder
eines schönen Sommers | Aus-
bildung für die Pflegeberufe
in WILHELMSBURG | Porträt
UHLENHORST »Im Herzen Ham-
burgs... füreinander da sein«
- 58** Mit Zampel und Kaffeetäng
- 60** 31-mal um den Äquator
12 Fragen an Frau Bellante
- 63** Neu: Raten und gewinnen
- 64** Wiedergelesen: Bart Moeyaert
»Orte des Erinnerns«
- 68** Rückblick: Die Hamburger
Sturmflut von 1962
- 70** Hamburger Kostbarkeiten:
Miniatur Wunderland
- 72** Marunde-Cartoon:
Bilder aus der Heimat
- 74** Vorschau: Kochen kommt von
Können – Ja, meine Oma, die
konnte noch kochen!
- 75** PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
Adressen | Bildnachweis |
Impressum



Glitzerndes Highlight unter den Landkirchen ist St. Nicolai in Altengamme. Goldene Sterne am Gewölbe, glänzende Kronleuchter und weitere Kostbarkeiten schaffen eine besonders festliche Atmosphäre.



Die meisten regen sich auf, wenn in den Läden bereits im September wieder die ersten Weihnachtsplätzchen und Lebkuchen ausliegen. Viel zu früh! Gleichzeitig schleicht sich die Frage ein: Ist das letzte Fest denn wirklich schon neun Monate her? Das Wahrnehmen von Zeit ist offenkundig eine höchst verzwickte Angelegenheit. Doch je weiter das Jahr voranschreitet, desto selbstverständlicher wächst die Erwartung. Umso schöner, wenn es dann Orte gibt, an denen man sich ohne Shoppingstress und Jingle-Bells-Gedudel auf Weihnachten einstimmen kann. Nicht nur der bekannte Michel lädt dazu ein, auch die prächtigen Landkirchen in den Vier- und Marschlanden sind – abseits vom Trubel der Großstadt – festliche Stätten der Einkehr. Ob in Curslack, Altengamme, Kirchwerder, Neuen-
gamme, Allermöhe-Reitbrook, Ochsenwerder, Moorfleet oder Billwerder – alle Dorfkirchen, wie klein sie auch sein mögen, bringen den Besucher aufgrund ihrer prachtvollen Ausstattung zum Staunen. Zugleich stellt sich ein Gefühl der inneren Ruhe und der Vorfreude ein. Auch ohne Weihnachtsbaum. Welch schöner Advent!

Alle Jahre wieder ist Kirchenzeit



»Blaue Stunde« am Elbstrand: Bevor die Dämmerung hereinbricht, genießen Jung und Alt in der legendären »Strandperle« in Övelgönne den Blick auf die Elbe und die vorbeifahrenden Containerriesen.



Der Herbst fegt die Blätter von den Bäumen, der Himmel gibt sich vornehm grau, und Regen peitscht gegen die Fenster. Unerträglich. Da war doch was. Gerade eben noch. Stimmt, der Sommer. Im Jahr 2014 in Hamburg sogar ein grandioser Sommer. Von April bis September wurden wir – von kurzen Unterbrechungen abgesehen – mit herrlichem Wetter verwöhnt. Alles spielte sich im Freien ab. Was gemeinhin als mediterranes Lebensgefühl gilt, trat plötzlich im hohen Norden der Republik zutage. Jeder nahm das Traumwetter zum Anlass, sowie die Arbeit es zuließ, rauszugehen, zu relaxen, zu chillen, Eis zu essen, sich mit Freunden zu treffen, sich die Sonne auf den Pelz brennen zu lassen – eben einfach nichts zu tun. An der Alster, aber auch an der Elbe wie hier links im Bild klappte dies besonders gut. Gegenüber vom geschäftigen Hafen lässig im Sand am Ufer sitzen, den riesigen Pöten hinterher schauen und von der großen weiten Welt träumen ... Man hätte sich daran gewöhnen können. Schade. Nur gut zu wissen, dass nach Herbst, Winter und Frühling immer wieder ein neuer Sommer kommt – garantiert.

Der Jahrhundertssummer



Mitten im Zentrum der Florentiner Altstadt: Der begnadete Maßschuhmacher Calogero Mannina hat seinen Sohn Antonio in die Geheimnisse seines Handwerks eingeführt und somit die Zukunft seines Geschäfts gesichert.



Ein Bild wie aus längst vergangenen Tagen: ein Schuhmacher, der mit großem Ernst und unendlicher Geduld in Handarbeit einen Schuh herstellt. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, dass dieses Handwerk vielen Beschäftigten ihre Existenz sicherte. Erst mit Einführung der maschinellen Schuhproduktion ab etwa 1870 nahm die Anzahl der Schuster rapide ab. Globalisierung und Wohlstand gaben ihnen schließlich den Rest: Heute ist eine Schuhreparatur oft teurer als ein ganz neues Paar Schuhe aus einem der vielen Billigläden. Wer sollte sich da noch für den Beruf des Schusters interessieren? Überleben kann offenbar nur, wer sich auf exklusive Handarbeit spezialisiert. Wie Calogero Mannina, der in seiner 1953 gegründeten Schuhmanufaktur in Florenz – malerisch zwischen Ponte Vecchio und Palazzo Pitti gelegen – zeitlos-elegante, rahmengenähte Schuhe aus feinstem Leder ganz nach Maß anfertigt. Dass solche Modelle ihren Preis haben, versteht sich von selbst. Aber da sie aufgrund der Topqualität erheblich länger halten als beliebige Billigtreter, kann man sie fast ein Leben lang tragen. Von wegen teuer!

Eleganz als Maßanfertigung

»Jünger machen können wir Sie nicht ... aber zufrieden.«

TORSTEN WENZEL

► Im September 2014 hat Torsten Wenzel die Geschäftsführung der PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH angetreten. Mit ihm konnte ein erfahrener Experte gewonnen werden, der diese Aufgabe zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Geschäftsführer der Vitanas Gruppe übernimmt. Vitanas hält bereits seit dem Jahr 2007 50% der Anteile an PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG und ist so mit dem größten Pflegedienstleister in Hamburg eng verbunden.

Seine berufliche Karriere begann Torsten Wenzel als Projektsteuerer in namhaften deutschen Konzernen. 2009 nahm er seine Tätigkeit bei der Vitanas Gruppe auf, wo er zunächst als Prokurist zwei Jahre lang den Bereich Bau- und Gebäudemanagement leitete, bis er 2011 in die Geschäftsführung berufen wurde.

Im Umgang mit dem demographischen Wandel sieht Torsten Wenzel Institutionen, Politik und Bürger gleichermaßen in der Verantwortung: »Als Gesellschaft müssen wir uns aktiv mit den älter werdenden Generationen beschäftigen und sie ernst nehmen, um die Voraussetzung für ein würdevolles Altern zu schaffen.«

Einen wichtigen Beitrag möchte er dazu mit PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG leisten: »Unser Anliegen ist es, sich verändernde Bedürfnisse zu erkennen, sie zu berücksichtigen und auf diese Weise pflegebedürftige Menschen möglichst lange in ihrer Selbstbestimmung zu unterstützen. Eine wichtige Rolle spielt für uns zudem der enge Kontakt zum Leben im öffentlichen Raum, der zu mehr Verständnis sowie einem positiven Bild alter Menschen in der Gesellschaft beiträgt.«



PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG

In Gemeinschaft leben. Seit 1619

Zuhören, erzählen, helfen, zusammen sein. Hier bei uns.

THOMAS FLOTOW



► Im September 2014 wurde Thomas Flotow zum Geschäftsführer berufen. Zuvor war er bereits als Leiter Personalwesen und Prokurist für die PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH sowie die PFLEGEN & WOHNEN Personaldienstleistungen GmbH tätig und hat hier seit 1995 alle Entwicklungen der letzten Jahre begleitet. Damit kennt er als einer der längsten Mitarbeiter das Unternehmen so gut wie kaum ein anderer.

Seine berufliche Karriere begann er nach dem Studium zum Diplom-Verwaltungswirt an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Hamburg 1987 zunächst am ortsansässigen Rechnungshof. Anschließend folgte die Tätigkeit im Organisationsamt des Senats, wo er die ministerielle Aufsicht über den qualitativen und quantitativen Stellenbedarf der sozialen Dienstleistungsbetriebe der Freien und Hansestadt Hamburg führte. Weiterhin ist er als Dozent in Fragen des Arbeitsrechts sowie der -organisation tätig und engagierte sich bis 2012 ehrenamtlich als Sozialrichter. Sein größtes Engagement gilt heute der Altenpflege: »Seit Einführung der Pflegeversicherung des SGB XI hat die Pflege eine große Dynamik erfahren, an deren Gestaltung ich für unser Unternehmen mitwirken konnte. Diese Aufgabe war und ist es, die mich täglich reizt«, beschreibt er seine Motivation.

Eine besondere Bedeutung haben für ihn die Mitarbeiter: „Neben der zielgruppengerichteten Weiterentwicklung unserer Angebote sind es unsere Beschäftigten, die unsere Dienstleistung erbringen und unseren Erfolg ausmachen. Sie für uns zu gewinnen, auszubilden, zu entwickeln und zu fördern ist der wesentliche Erfolgsfaktor, den zu gestalten mein wesentliches Ziel ist.«



PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
In Gemeinschaft leben. Seit 1619



HERMA KOEHN

»Sie können ja nicht ein Leben lang
Wahnsinnige spielen!«

Seit 2001 nicht mehr zum festen Ensemble gehörig, kehrt Herma Koehn immer wieder gern als Gast ans Ohnsorg-Theater zurück und wird vom Publikum zu den Stars gezählt. Die mittlerweile 70-Jährige macht noch mehr: So tritt sie in Filmen auf (»Nordsee ist Mordsee«, »Adelheid und ihre Mörder«, »Soul Kitchen«) oder lädt zu Leseabenden mit dem Briefwechsel zwischen George Sand und Gustave Flaubert ein. Außerdem ist sie auch als Übersetzerin tätig. Vielen Zuschauern ist sie als Misery in dem gleichnamigen Stephen-King-Stück in Erinnerung oder aber als »Frauke Petersen« in »Frauke Petersen oder die heilige Johanna der Einbauküche«. Für die Landeszentrale für politische Bildung tritt sie in szenischen Rundgängen in den Rollen verschiedener historischer Frauengestalten auf. Für ihre schauspielerischen Leistungen erhielt Herma Koehn 1970 die »Silberne Möwe« vom Hamburger Abendblatt, den Norddeutschen Theaterpreis 1978 und den Rolf-Mares-Preis 2009.

finkenaufelf: Bald werden Sie wieder auf der Bühne des Ohnsorg-Theaters zu sehen sein, in »De schönste Dag in't Joor«. Worum geht es da?

Es geht um eine verunglückte Geburtstagsparty. Oskar Ketelhut spielt das Geburtstagskind Erich und das hat schlechte Laune, man erfährt erst später, warum. Und dann sagen fast alle Gäste kurz vor Beginn ab. So haben Erich und seine Frau nur deren Schwester und ihren Ehemann zu Gast. Das gibt Gelegenheit für Spitzen und Sticheleien, über die sich das Publikum amüsieren darf. Ich spiele die Mutter der beiden Frauen, die hereinschneit, ohne eingeladen worden zu sein. Mein erster Auftritt ist unmittelbar vor der Pause, mit nur einem Wort: »Überraschung!« Nach der Pause geht es dann rund, ich bin eine sehr dominierende Mutter, die ihre beiden Töchter herumkommandiert. Das ist aber als Komödie angelegt, und am Ende raufen sich alle wieder zusammen.

Wie bereiten Sie sich auf eine Rolle vor?

Ich mache mir viele Gedanken über die Persönlichkeit und wie sie gestrickt ist. Als ich mich auf die Annie Wilkes in »Misery« vorbereitet habe, habe ich zum Beispiel viel Literatur über Borderline-Störungen gelesen. Und habe festgestellt, dass einzelne dieser Verhaltensweisen auch alltäglich zu beobachten sind, ohne dass es immer gleich pathologische Züge annimmt.

Was war oder ist Ihre Lieblingsrolle?

Die Annie Wilkes spielen zu dürfen, war schon ein besonderes Geschenk. Aber auch die Frauke Petersen ist mir immer noch sehr nah. Siebzehn Jahre lang bin ich immer wieder mit diesem Stück aufgetreten, bei Ohnsorg auf Platt, im Winterhuder Fährhaus und bei Gastspielen auf Hochdeutsch – genau 303 Vorstellungen waren das!

Mit »Misery«, »Frauke Petersen« oder auch den szenischen Rundgängen durch Hamburg thematisieren Sie die



Lebenswirklichkeit von Frauen. Ist Ihnen das ein Bedürfnis?

Oh ja! Es ist ja so, dass Frauen bis vor ein paar Jahrzehnten kaum eine eigene Stimme hatten. Man muss sich nur mal klarmachen, dass bis 1976 der Ehemann darüber bestimmen konnte, ob eine Frau berufstätig sein durfte oder nicht! Als junges Mädchen habe ich mal zu einem Bewerber um meine Gunst gesagt, dass ich Schauspielerin werden möchte, da sagte der doch glatt: »Das würde ich meiner Frau nie erlauben!« Das war das Ende der Beziehung, noch bevor sie angefangen hatte. Und die Männer waren juristisch im Recht damit, das zu sagen!

Was ist das Besondere an den szenischen Rundgängen?

Es ist eine ganz eigene Darstellungsart. In den szenischen Rundgängen kann ich einem kleineren Publikum aus nächster Nähe das Leben der jeweiligen Figur nahebringen. Es ist mehr ein Erzählen aus dem gespielten »eigenen« Leben heraus, Theater auf der Bühne geht ganz anders.

Kann Theater die Welt verändern?

Es kann manchmal Menschen zum Nachdenken bringen. Und wenn viele ins Nachdenken kommen, ändert sich vielleicht auch mal etwas! Kurz vor einer Vorstellung von »Frauke Petersen« sprach mich mal eine Zuschauerin an: Sie sähe das Stück heute schon zum zweiten Mal, sie sei schon einmal mit ihrem Mann dabei gewesen – ich sagte: »Dann wünsche ich Ihnen und Ihrem Mann auch dieses Mal viel Spaß beim Zugucken!« Da antwortete sie: »Von meinem Mann habe ich mich nach dem ersten Mal getrennt. Diesmal bin ich allein hier!« Nun war es nicht das Ziel

dieser Rolle, Ehen auseinanderzubringen, im Gegenteil, ich hatte immer den Eindruck, dass Ehepaare sich besonders gut unterhalten fühlten, es gab viele Wiedererkennungseffekte. Aber sicher hat es auch zum Reflektieren der eigenen Lebenssituation und Veränderung angeregt.

Sie sind in Mainfranken geboren – wann sind Sie eigentlich nach Hamburg gekommen?

Mit sechs Monaten!

Dann sind Sie ja doch so etwas wie eine »Hamburger Deern« –

Ja, durchaus! Ich bin hier in Fuhlsbüttel zur Schule gegangen, habe eine Lehre bei der Hamburger Sparkasse gemacht und später dort in der Auslandsabteilung die Deviseneingänge bearbeitet. Ich hab' da noch die Zeiten erlebt, wo das Pfund Sterling Shilling und Pence hatte und über elf Mark stand und wie beinahe Panik ausbrach, als der Dollar unter die Vier-Mark-Grenze rutschte!

Ihren eigentlichen Beruf haben Sie sich gegen ihre Mutter »erkämpfen« müssen. Woher kam damals dieser starke Antrieb, sich damit durchzusetzen?

Die Liebe zum Theater hat paradoxerweise durchaus mit meiner Mutter zu tun. Sie ging sehr gern ins Theater und hat uns, wenn sie heimkam, immer vorgespielt, was sie gesehen hatte. Und meine Großmutter hat für alle Kinder der Nachbarschaft Theater gespielt. Nur als Beruf für ihre Tochter konnte meine Mutter sich die Schauspielerei überhaupt nicht vorstellen. Das war ja auch noch schlecht beleumundet damals. Das waren andere Zeiten, die Welt war irgendwie kleiner und enger als heute. Es war schon bitter für mich, damals das Stipendium bei Eduard





Marks nicht annehmen zu dürfen! Aber ich habe mir dann gesagt: »Nun erst recht!«, habe brav weiterhin die Währungen umgerechnet und damit meinen abendlichen Schauspielunterricht finanziert.

Wo sind Sie zuerst aufgetreten?

Ich durfte schon als Schauspielschülerin an verschiedenen Hamburger Theatern schöne Rollen spielen, z. B. im St.-Pauli-Theater und am Theater für Kinder. Aber die allerersten Schritte habe ich, da ich ja auch eine Ballett-Ausbildung hatte, im Operettenhaus in dem Musical »Heimweh nach St. Pauli« mit Freddy Quinn getan. Freddy war damals noch ziemlich jung, aber er war sehr besorgt um alles, er wollte, dass es allen gut ging. Er hat sehr auf uns alle geacht-

tet. Einmal war ich nach einer Vorstellung ganz aufgelöst, weil ich beim Tanzen eine Kontaktlinse verloren hatte. Die waren sehr teuer damals für eine Schauspielschülerin! Und da ist Freddy Quinn mit mir auf allen Vieren über den Bühnenboden gekrochen und wir haben gemeinsam nach der Kontaktlinse gesucht!

Haben Sie sie auch gefunden?

Nein. Der Witz war, dass ich beim Umkleiden in der Garderobe merkte, dass sie in meinen BH gerutscht war!

Wie sind Sie denn ans

Ohnsorg-Theater gekommen?

Durchs Fernsehen, sozusagen! Eine der Inszenierungen am St.-Pauli-Theater »Jette Knoop ehr Horoskop« mit Christa Siems war fürs Fernsehen aufgenommen worden, und da hat

mich Hans Mahler, der damalige Ohnsorg-Intendant, gesehen. Ich hatte mich eigentlich nur fürs Weihnachtsmärchen vorgestellt, aber ich durfte dann auch in »Strandräubers« mit Heidi Kabel auf die Bühne. Und bin dann 1968 ins Ensemble aufgenommen worden. Die »Ulli« in »Mein Mann, der fährt zur See« war meine erste größere Rolle am Ohnsorg-Theater, die auch im Fernsehen übertragen wurde.

War Ohnsorg schon vorher Ihr Ziel gewesen?

Nicht direkt. Ich war mehr für die tragischen und klassischen Rollen ausgebildet. Das Gretchen im Faust zum Beispiel, das hatte ich schon im Schultheater gespielt. Aber Urte Clasing, meine Schauspiel-Lehrerin, hat



Ohnsorg THEATER

Tradition und Innovation im Einklang: neues Haus, neue Schauspieler, neue Stücke – aber nach wie vor alles auf Plattdeutsch!



Gegen den Widerstand der Eltern als Schauspielerin Karriere gemacht: Herma Koehn ist seit über 40 Jahren auf der Bühne und entfaltet auch bei Solo-Auftritten eine starke Präsenz

mich sehr ermutigt, ans Ohnsorg zu gehen, ich sollte »noch etwas Leichtigkeit lernen«. »Sie können doch nicht ein Leben lang nur Wahnsinnige spielen!«, hat sie zu mir gesagt.

Hatten Sie auch vor Ohnsorg schon Berührung mit dem Plattdeutschen?

Nur indirekt, aus dem Radio. Meine Mutter hörte immer gern das niederdeutsche Hörspiel am Montag Abend. Von daher hatte ich den Klang schon im Ohr und konnte es auch verstehen. Aber ich musste lernen, es richtig zu sprechen.

Sie haben es so gut gelernt, dass Sie auch selber Stücke ins Platt übersetzen?

Ja, die »Frauke Petersen« habe ich speziell für mich übersetzt, wenige weitere Stücke. Wichtig ist mir dabei, dass die Geschichten eine glaubhafte Adaption in den plattdeutschen Sprachraum erlauben, und ich auch mein Ziel, so dicht wie irgend möglich am Original zu bleiben, um Inhalt und Autor gerecht zu werden, bestmöglich erfüllen kann. Diese Einstellung hat auch dazu geführt, dass ich »Misery« für das Ohnsorg-Theater komplett überarbeitet habe. Und wenn ich heute bei einem Text fühle, dass er nicht richtig im Mund liegt oder es eine passendere Redewendung gibt, greife ich auch zum Stift. Aber das gilt für viele Ohnsorg-Schauspieler und rührt sicher auch mit daher, dass wir die hochdeutschen Texte für die Fernseh-Aufzeichnungen auch immer selbst, natürlich in Abstimmung mit der Dramaturgie, für unsere Rollen erstellen.

2001 haben Sie das Ohnsorg-Ensemble verlassen und sind seitdem freiberuflich tätig.



Ja, da habe ich den Sprung gewagt. Ich war ja schon seit 1994 mit »Frauke Petersen« immer wieder auf der Studiobühne der Winterhuder Komödie aufgetreten. Das hat die Lust auf Neues in mir geweckt, und zu meiner Freude haben mir auch andere Hamburger Theater, wie z. B. Das Ernst-Deutsch-Theater und das Altonaer Theater, aber auch der Engelsaal, schöne Rollen angetragen. Aber auch neue Formate konnte ich präsentieren, wie zum Beispiel den Briefwechsel zwischen George Sand und Gustave Flaubert, den ich selbst zusammengestellt habe und mit großer Freude zusammen mit Hans-Peter Hallwachs lese. Oder die »Kalender Girls«, ebenfalls am Winterhuder Fährhaus. Damit war ich auch mit der Komödie am Kurfürstendamm zweimal auf großer Deutschlandtournee. Aber ich kehre nach wie vor sehr gern für einzelne Produktionen ans Ohnsorg-Theater zurück.

Kalender Girls war ja für Sie auch insofern Neuland, als Sie bis dahin ja nicht unbekleidet auf der Bühne zu sehen waren.

Nicht nur für mich, das gilt genauso für die Kolleginnen, die mit mir gearbeitet haben! Aber die Atmosphäre zwischen den Kolleginnen war sehr behütend, alle haben gegenseitig sehr genau darauf geachtet, dass nur das zu sehen war, was zu sehen sein sollte. Es war eine gute Inszenierung und ein großes Vergnügen, das zu spielen!

Sie haben auch in Filmen mitgespielt, sicher ein großer Unterschied zum Theater?

Auf jeden Fall! Auf der Bühne können Sie eine Rolle entwickeln, einen Bogen spannen – am Set wird alles

Immer mit großer Leidenschaft bei der Sache: oben Herma Koehn mit Esther Roling, unten in der Komödie »Lütt Paris« als Seniorin, die sich mit einem Dessousladen selbstständig macht



auseinandergerissen und erst am Schneidetisch wieder zusammengesetzt. Da muss man auf Klappenschlag funktionieren und sich von der Totalen bis zur Großaufnahme bis ins Kleinste merken, was man gespielt hat. Das ist manchmal nervenaufreibend. Aber ich spiele auch gern mal in einem Kinofilm mit. »Soul Kitchen« zum Beispiel, mit Fatih Akin, das hat mir schon Spaß gemacht, ich hatte da eine kleine Rolle. Mit vielen namhaften Kollegen habe ich fürs Fernsehen gern gedreht, zum Beispiel fällt mir da spontan Evelyn Hamann ein, in deren »Specials« ich in einigen Folgen dabei war, und auch in »Adelheid und ihre Mörder« .
Sie stehen seit fast 50 Jahren auf der Bühne. Wie erleben Sie das Älterwerden?

Meine Tante sagte in hohem Alter zu mir: »Weißt du, Herma, Altwerden ist eine schwere Aufgabe.« Zum Glück nehme ich das jetzt noch kaum wahr.

Ich arbeite weiter wie bisher, kann weiter gut meine Texte behalten und habe auch so gut wie nie Aussetzer, wie es mit zunehmendem Alter mal passieren kann. Allerdings hatte ich vor Kurzem einen häuslichen Unfall, mit schmerzhaften Konsequenzen. So etwas war mir vorher noch nie passiert und gab mir Zeit, darüber nachzudenken, wie es sein muss, wenn man auf fremde Hilfe angewiesen ist, und wie eine kleine Unachtsamkeit das Leben vollkommen verändern kann. Ich bin dankbar, dass ich wieder gesund bin und hoffentlich noch lange bleibe. Ich fange auch an, über solche Themen wie Sterbehilfe nachzudenken. Gestern Abend war das ja Thema bei Günther Jauch. Es gibt Lebenslagen, wenn z. B. Schmerzen unerträglich werden und keine Medizin mehr helfen kann, da kann ich den Wunsch zu sterben gut nachvollziehen und respektieren. Aber man muss ja auch den Schutz

vor Missbrauch bedenken, das alles abzuwägen, wird sicher noch lange Diskussionspunkt sein.

Haben Sie vor, jetzt kürzerzutreten, oder sich ganz zur Ruhe zu setzen?

Es ist schön, dass ich es jetzt ruhiger angehen lassen kann. Manchmal denke ich: Eigentlich fängt das Leben nun erst an, wo sind die Jahre geblieben? Es gab Jahre, da war Heilig Abend mein einziger freier Tag. Ich bin jetzt freier, eine Rolle anzunehmen oder auch nicht. Oder einfach mal nach Griechenland zu reisen. Jahrelang bin ich als Frauke Petersen auf der Bühne nach Griechenland gereist, nun will ich wirklich selbst einmal dorthin. Ich habe schon angefangen, zur Vorbereitung die griechischen Klassiker wieder zu lesen, Sophokles, Aischylos und so weiter. Ich habe aber auch noch Pläne für das Theater. Ich würde gern noch ein Stück von Stephen King auf die Bühne bringen. Bis 80 will ich auf alle Fälle noch arbeiten. [US]



SPRICHWÖRTLICH LANG IST'S HER?

MORGEN, MORGEN LACHT UNS WIEDER DAS GLÜCK
GESTERN, GESTERN LIEGT SCHON SO WEIT ZURÜCK
WAR ES AUCH EINE SCHÖNE, SCHÖNE ZEIT.

Ivo Robic

DAS WENIGE, DAS DU TUN KANNST, IST VIEL.

Albert Schweitzer

DIE ZEIT IST
FURCHTBAR
SCHNELL
VERGANGEN –

VOM STANDPUNKT
DER JUGEND AUS
GESEHEN, IST DAS
LEBEN EINE UNENDLICH
LANGE ZUKUNFT; VOM
STANDPUNKT DES ALTERS
AUS, EINE SEHR KURZE
VERGANGENHEIT.

Arthur Schopenhauer

WER VOR DER
VERGANGENHEIT
DIE AUGEN
VERSCHLIESST,
WIRD BLIND FÜR
DIE GEGENWART.

Richard von Weizsäcker

WENN GELEGENTLICH ETWAS ALTMODISCHES
WIEDER MODE WIRD, MERKEN WIR, WIE
BEZAUBERND UNSERE
GROSSMÜTTER GEWESEN
SEIN MÜSSEN.

Sigmund Graff

GEMEINSAME ERINNERUNGEN
SIND MANCHMAL DIE BESTEN
FRIEDENSSTIFTER.

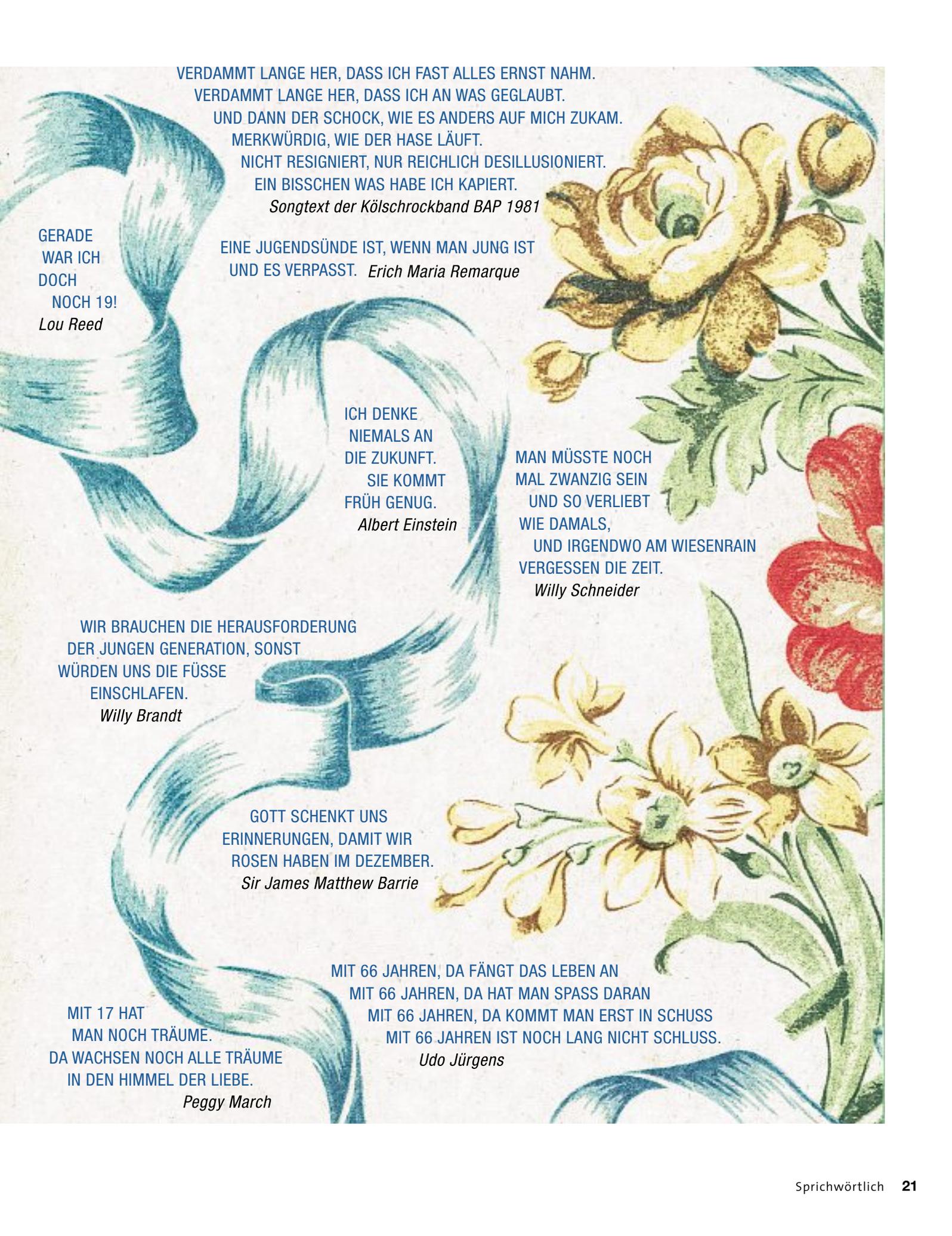
Marcel Proust

ICH HAB NOCH EINEN KOFFER IN BERLIN.
DESWEGEN MUSS ICH DA NÄCHSTENS WIEDER HIN.
DIE SELIGKEITEN VERGANGENER ZEITEN,
SIE SIND ALLE IMMER NOCH IN DIESEM
KLEINEN KOFFER DRIN.

Marlene Dietrich

JUNGE LEUTE
LEIDEN WENIGER
UNTER EIGENEN FEHLERN
ALS UNTER DER WEISHEIT DER ALTEN.

Luc de Clapiers



VERDAMMT LANGE HER, DASS ICH FAST ALLES ERNST NAHM.
VERDAMMT LANGE HER, DASS ICH AN WAS GEGLAUBT.
UND DANN DER SCHOCK, WIE ES ANDERS AUF MICH ZUKAM.
MERKWÜRDIG, WIE DER HASE LÄUFT.
NICHT RESIGNIERT, NUR REICHLICH DESILLUSIONIERT.
EIN BISSCHEN WAS HABE ICH KAPIERT.

Songtext der Kölschrockband BAP 1981

GERADE
WAR ICH
DOCH
NOCH 19!
Lou Reed

EINE JUGENDSÜNDE IST, WENN MAN JUNG IST
UND ES VERPASST. *Erich Maria Remarque*

ICH DENKE
NIEMALS AN
DIE ZUKUNFT.
SIE KOMMT
FRÜH GENUG.
Albert Einstein

MAN MÜSSTE NOCH
MAL ZWANZIG SEIN
UND SO VERLIEBT
WIE DAMALS,
UND IRGENDWO AM WIESENRAIN
VERGESSEN DIE ZEIT.
Willy Schneider

WIR BRAUCHEN DIE HERAUSFORDERUNG
DER JUNGEN GENERATION, SONST
WÜRDEN UNS DIE FÜSSE
EINSCHLAFEN.
Willy Brandt

GOTT SCHENKT UNS
ERINNERUNGEN, DAMIT WIR
ROSEN HABEN IM DEZEMBER.
Sir James Matthew Barrie

MIT 17 HAT
MAN NOCH TRÄUME.
DA WACHSEN NOCH ALLE TRÄUME
IN DEN HIMMEL DER LIEBE.
Peggy March

MIT 66 JAHREN, DA FÄNGT DAS LEBEN AN
MIT 66 JAHREN, DA HAT MAN SPASS DARAN
MIT 66 JAHREN, DA KOMMT MAN ERST IN SCHUSS
MIT 66 JAHREN IST NOCH LANG NICHT SCHLUSS.
Udo Jürgens

Der Wiener Philosoph Robert Pfaller beklagt die mangelnde Genussfähigkeit unserer Gesellschaft



Er ist ein freundlicher und angenehmer Herr, der Robert Pfaller. Mit feinem Wiener Akzent und ausgesuchter Höflichkeit spricht er über unser aller Leben – und was es uns verdirbt. Seiner Meinung nach gehen uns derzeit einige genussvolle Kulturtechniken verloren. Genießen die Menschen im Westen seit einiger Zeit nur noch unter Vorbehalt? Wir trinken Bier ohne Alkohol, Kaffee ohne Koffein, ein Essen ohne Fleisch und Sex ohne Körper? Bekannt wurde Philosoph Pfaller durch sein Buch »Wofür es sich zu leben lohnt«. Hängen wir zu sehr am Leben und sollten lieber furchtlos sein? Darüber haben wir uns mit Robert Pfaller unterhalten.

Herr Pfaller, leidet unsere Spaßgesellschaft unter Genuss- und Erlebnisarmut? Sollten wir also weniger den Tod als vielmehr das schlechte Leben fürchten?

► Was uns abhanden gekommen ist, sind nicht die Genüsse, sondern die Fähigkeit, sie als lustvoll zu erleben. Das Zwiespältige, das jedem Genuss – auch dem noch so harmlosen Vergnügen – anhaftet, ängstigt uns heute nur noch. Das ist das Neue. Früher, vor 15 Jahren vielleicht noch, waren wir in der Lage, diesem Schrecken ins Auge zu sehen und – in bestimmten Momenten wenigstens – zu sagen: »Pah, das machen wir jetzt – schließlich ist es doch das, wofür es sich zu leben lohnt.«

Wir sind zu ängstlich?

► Darum haben wir das Rauchen, das Trinken, das ungesunde Essen, den Sex, das Feiern, den Müßiggang, das Witzemachen, das Flirten, das Höflichsein, das Parfümiert-Sein etc. nicht einfach nur als etwas Lästiges oder Bedrohliches gemieden. Auch die postmoderne Spaßkultur ist letztlich so eine feige Art von »Bier ohne Alkohol«: Sie will einfach nur Spaß, aber nicht das Mühsame und Verbindliche der Wahrheit, das der Erheiterung durchaus auch anhaften kann. *Sie haben in dem Selbstmordattentäter, der sein Leben um jeden Preis loswerden will, das Spiegelbild des ängstlichen westlichen Menschen, der es um jeden Preis behalten will, gesehen. Eine scharfe Entgegensetzung. Wie kommen Sie zu diesem Bild?*

► Die militanten Tragiker, die unbedingt für ihre Sache sterben wollen, aber sich keinen wünschenswerten Zustand dieser Welt vorstellen können, sind die Zwillinge der Pseudohedonisten – jener politisch abstinente Postmodernen, die meinen, dass es auf der Welt nichts gäbe, wofür es sich ernsthaft zu kämpfen lohnt. Es besteht eine grundlegende philosophische Komplizenschaft zwischen metaphysischer Askese und Spaßkultur.

»Wir verderben uns das Leben mit sinnloser Hetzerei«



Früher nahmen die Menschen ihre Beine in die Hand, um einer drohenden Gefahr zu entfliehen. Heute ist es das extreme Effizienzstreben, das unsere Schritte rund um die Uhr beschleunigt.

Diese Komplizenschaft hat Sie auch dazu motiviert, eine »Liste der vom Aussterben bedrohten guten Lebensmomente« zu erstellen: Was steht genau darauf?

► Zum Beispiel: Mit einem Kollegen auf einen Kaffee gehen. Oder nach der Arbeit auf ein Bier. Im Fernsehen ein längeres Gespräch über ein Thema verfolgen können, in dem nicht ständig auf die Sendezeit geschickt wird. An der Universität in Ruhe studieren können, ohne ständig Prüfungen machen, Fristen einhalten und Punkte hamstern zu müssen. Als Arzt die Patienten so behandeln können, wie sie es brauchen, und nicht so hastig, wie das Manage-

ment es fordert. Als Arbeitnehmer engagiert und loyal für ein Unternehmen arbeiten können, ohne ständig Angst vor Kündigung haben zu müssen.

Wir verderben uns das Leben, wenn wir ständig auf die Uhr schauen?

► Wir verderben uns das Leben meist in einer sinnlosen Hetzerei, die nicht nur unlustvoll ist, sondern vor allem auch ineffizient. Denn wir versuchen, angeblich um der Effizienz willen, alle Umwege und Zusatzkosten zu vermeiden; genau die sind es aber, die erst zu wirklichen Erfolgen führen.

Woher kommt dieses Streben?

Nur wem es gelingt, Inseln der Ruhe und Entspannung in den Alltag zu integrieren, mal Fünfe gerade sein zu lassen, berufliche oder private Herausforderungen zeitweise bewusst auszublenden und sich ohne schlechtes Gewissen dem Genuss hinzugeben – nur derjenige bekommt eine Ahnung, was Glück im Leben bedeutet.



➤ Dieses effizienzfeindliche Streben nach Effizienz rührt daher, dass in vielen Lebensbereichen – wie zum Beispiel Spital oder Universität – eine sachfremde Bürokratie die Macht ergriffen hat. Diese misst die Vorgänge nicht an deren wirklichen Erfolgen, sondern an sachfremden Kennzahlen. Dass solche Messungen in Wahrheit immer nur die Unangemessenheit der Messverfahren zutage fördern, aber nichts über die gemessene Sache verraten, entgeht den Bürokraten notwendigerweise. Denn dieser Fehler ist ihre Geschäftsgrundlage.

Als Philosoph können Sie uns gewiss die zentrale philosophische Frage nach dem guten Leben beantworten.

➤ Das Entscheidende dafür ist, dass man sich ab und zu die Frage stellt, wofür es sich zu leben lohnt – und dann entsprechend handelt: also zum Beispiel Pause macht, feiert, ein Buch zu Ende liest, sich einen Genuss gönnt, auch wenn er vielleicht ungesund ist. Man muss versuchen, nicht dauernd und ununterbrochen vernünftig zu sein, sondern auf vernünftige Weise. Und sich nicht permanent und vollkommen zu mäßigen, sondern auf maßvolle Weise. Die Besessenheit, alles für die Gesundheit zu tun und nur

Gesundes zu essen, führt selbst zu neuen Krankheiten – wie der sogenannten Orthorexie.

Sie meinen die Essstörung, bei der die Betroffenen ein auffallend ausgeprägtes Verlangen danach haben, sich möglichst »gesund« zu ernähren. Wie steht es denn um Ihre persönlichen Genüsse?

➤ Meine eigenen Genüsse sind recht durchschnittlich und überschaubar. Freilich habe ich eine exzessive Leidenschaft – das Philosophieren. Das setzt die Bereitschaft zu enormer Zeitverschwendung, zum Ausblenden vieler alltäglicher und administrativer Verpflichtungen, voraus. Man muss in der Lage sein, viele Stunden lang nicht zu telefonieren und keine E-Mails zu schreiben, Briefe nicht sofort zu beantworten usw. Allerdings scheint mir ein solcher Exzess



ganz gesund zu sein. Jedenfalls macht er glücklich. *Aber ist die Askese nicht das wahre Ideal des Denkers?*

► Askese ist in Wahrheit nichts anderes als die Übung eigener Glücksfähigkeit. Das hat der Philosoph Benedict de Spinoza in seiner »Ethik« mit bestechender Klarheit bemerkt. Er schreibt: »Wir erfreuen uns der Glückseligkeit nicht deshalb, weil wir die Gelüste hemmen; sondern umgekehrt: weil



wir uns ihrer erfreuen, darum können wir die Gelüste hemmen.« Es ist also Unfug zu glauben, dass man automatisch glücklich würde, indem man sich Genüsse versagt.

Sondern?

► Vielmehr kann man erst dann, wenn man gelernt hat, glücklich zu sein, auf manche Genüsse verzichten – eben um des Glücks willen: weil sie zu viele



glückszerstörende Folgen nach sich ziehen. Der Unterschied zwischen beiden Haltungen zeigt sich meist am Verhalten gegenüber anderen: Der westliche Genussfeind sieht im glücklichen Anderen immer sofort den »Dieb« seines Genießens. Der Andere scheint ihm sein Glück gestohlen zu haben, und nur der Ruf nach der Polizei, die das Glück dieses Anderen zerstört, scheint diesen Missstand beheben zu können.

Was folgt also daraus für unser eigenes Leben?

► Wenn wir uns ab und zu die Frage stellen, wofür es sich zu leben lohnt, dann können wir das Glück ertragen – auch das des Anderen: weil wir nämlich spüren, dass das Glück des Anderen auch unser eigenes Glück, und seine Würde auch unsere Würde ist.

ZUR PERSON Robert Pfaller, 1962 in Wien geboren, ist ein österreichischer Philosoph. Seit 2009 Ordinarius für Philosophie an der Universität für angewandte Kunst Wien. Zuvor lehrte er als Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz sowie an der TU Wien.

PRAXIS OHNE GRENZEN

Erfolgreicher Start bei **PFLEGEN & WOHNEN HORN**

Prof. Dr. Ostendorf: »Hier wird jeder verarztet!«



Im Januar 2010 eröffnete Dr. Uwe Denker in Bad Segeberg die erste »Praxis ohne Grenzen«

► Ein »Segen« für Menschen ohne eigene Krankenversicherung: Bei PFLEGEN & WOHNEN HORN hat im Seitenflügel eine »Praxis ohne Grenzen« ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie wurde, angeregt von Dr. Denker aus Bad Segeberg, und mit Initiative von Prof. Dr. med. Peter C. Ostendorf eingerichtet. Jeden Mittwochnachmittag findet die Sprechstunde statt: vollkommen kostenlos und auf Wunsch anonym. Meist sind zwei Internisten, eine Gynäkologin, eine Kinderärztin und ein Hautarzt anwesend. Insgesamt arbeiten ungefähr 20 Ärztinnen und Ärzte im Team mit, hinzu kommen noch einige Dolmetscherinnen und Dolmetscher. Alle arbeiten ehrenamtlich, die meisten befinden sich bereits im Ruhestand und freuen sich, ihr berufliches Wissen und Können weiter anwenden zu können. Peter Ostendorf berichtet: »Am 27. Mai 2014 hatten wir die erste Sprechstunde hier. Unser Angebot hat sich schnell herumgesprochen. Mittlerweile kommen jeden Mittwoch ungefähr 20 Personen.« Das Team kann auf eine moderne und vielseitige Praxiseinrichtung zurückgreifen, die aus Spenden stammt. Auch Medikamente können kostenlos abgegeben werden. Der Bedarf ist groß. Prof. Ostendorf: »Zu uns kommen, jeweils ungefähr zu einem Drittel, sogenannte »Papierlose«, die keinen Aufenthaltsstatus haben, EU-Bürger ohne Krankenversicherung und deutsche



»Praxis ohne Grenzen« lebt nicht nur von dem Engagement, sondern auch von Geld- und Sachspenden – wie Mobiliar, Instrumente oder Medikamente



Praxis ohne Grenzen | Projektleitung: Prof. Dr. Peter Ostendorf
Bauerberg 10 | 22111 Hamburg-Horn
Tel. 040/20 22-46 60 (während der Sprechzeiten)
Mittwoch 15–18 Uhr

Staatsbürger, die aus der gesetzlichen Krankenversicherung herausgefallen sind und sich die private Versicherung nicht leisten können.« Viele Beschwerden können tatsächlich vor Ort behandelt werden, aber ein großes Problem bleibt die weiterführende Therapie schwerer Krankheiten, die Übernahme der Krankenhauskosten ist in solchen Fällen vollkommen ungeregt. Vielleicht kann ein Teil dieser Fälle künftig auch in der »Praxis ohne Grenzen« behandelt werden: Peter Ostendorf hofft auf eine Großspende, die es ermöglichen würde, im Souterrain des Hauses noch weitere Behandlungszimmer einzurichten. Auch diese Räume würde PFLEGEN & WOHNEN dann kostenlos zur Verfügung stellen.



»Es geht darum, Menschen in Not möglichst schnell und unbürokratisch zu helfen«, sagt Prof. Ostendorf. Etwa 20 Patienten kommen pro Sprechstunde. Die »Praxis ohne Grenzen« in den unentgeltlich zur Verfügung gestellten Räumen von PFLEGEN & WOHNEN HORN ist so etwas wie das Alterswerk des früheren Chefarztes am Marienkrankenhaus. Zusammen mit seinem Team wird auf Wunsch auch anonym behandelt.

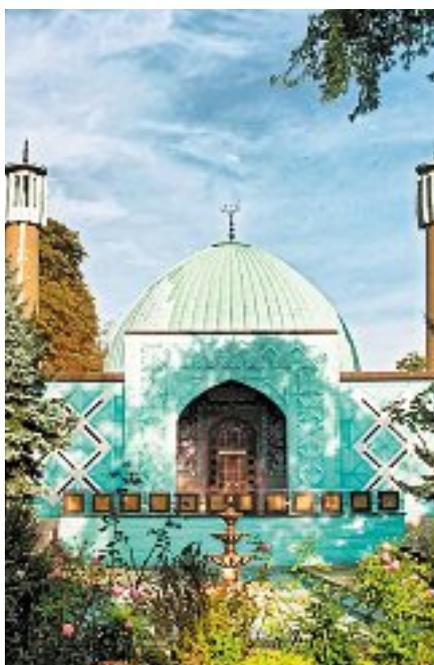
»Ich will



«'nen Cowboy als Mann«

➤ Als am 21. Juli 1969 die Astronauten Neil Armstrong und Buzz Aldrin als erste Menschen den Mond betreten, hält die Welt während der Live-Übertragung im Fernsehen den Atem an. Eine Szenerie wie in einem Science-Fiction-Film. Rückwirkend betrachtet Peanuts: Mittlerweile ist für 2025 die erste bemannte Marslandung geplant. Das Bewerber-Casting für Kolonisten, die per One-Way-Ticket zum Nachbarplaneten gebracht werden sollen, lockte über 200.000 Personen an.

Ab ins All!



Traum von Integration

➤ Die Blaue Moschee an der Außenalster in Uhlenhorst, errichtet in den 1960er-Jahren, ist Sitz des Islamischen Zentrums Hamburg und zählt zu den ältesten Moscheebauten Deutschlands. Heutzutage gibt es mehr als 40 eingetragene Moscheen allein in Hamburg – während sich die christliche Kirche, gebeutelt von zunehmenden Kirchenaustritten, mit Neubauten schwertut und immer mehr Gotteshäuser zu Wohnhäusern umfunktioniert. Wohin wird diese Entwicklung führen?

➤ Im August 1975 kam es in der Lüneburger Heide zu einem verheerenden, über zehn Tage andauernden Waldbrand, dem sieben Menschenleben zum Opfer fielen. Über 8000 Hektar Wald-, Moor- und Heideland wurden vernichtet. Nur das Zusammenspiel diverser Helfer – 15.000 Feuerwehrleute, andere zahlreiche Hilfsorganisationen und 11.000 Bundeswehrsoldaten – konnte verhindern, dass die bis dahin größte Brandkatastrophe der Bundesrepublik noch schlimmere Folgen hatte.

Gemeinsam stark



Ja, was wollte Schlagersängerin Gitta nicht alles in der Zeit des beginnenden Wirtschaftswunders. Konsum und Freizeit waren auch unter den Hamburgern eine probate Möglichkeit, den Ereignissen der Vergangenheit mit einer überschwenglichen Zukunftserwartung zu begegnen. Das Stadtbild veränderte sich rasant, mit der City-Nord, dem Polizeipräsidium, dem Unilever-Hochhaus, dem Fernsehturm und den Fußgängerzonen wurde Hamburg »modern«. Eine ungewohnte Freizügigkeit im alltäglichen Leben führte allerdings bei jungen Menschen zu massiven Protesten gegen das Establishment: Die 68er erhoben ihre Stimme.



Spektakulärer Protest

➤ Am 9. November 1967 hatte die deutsche Studentenbewegung endlich ihre Kernparole gefunden: »Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren« stand auf einem Transparent, das von den damaligen Studenten und früheren AstA-Vorsitzenden Detlev Albers und Gert Hinnerk Behlmer bei der Rektoratsübergabe in der Öffentlichkeit enthüllt wurde. Ein gelungener medialer Paukenschlag, mit dem sie gegen die fehlende Aufarbeitung der NS-Zeit und die elitären Strukturen der Hochschulpolitik protestierten.

➤ Heute würde man sie sicher anders nennen, die Sylter Inselbahn, im Volksmund »Rasende Emma« genannt, die noch bis 1970 auf der Insel in Betrieb war. Seit 1888 juckelte die Schmalspurbahn mit einer Spurweite von 1000 Millimeter durch die Dünen zwischen Hörnum und List. Dann zogen es die Badegäste vor, mit ihrer eigenen schicken Limousine anzureisen – Huckepack auf dem Autoreisezug. Schließlich will man ja zeigen, was man hat. Und auf Sylt allemal.



»Rasende Emma«



Der HSV in Top-Form

➤ Geld ist kein Garant für Erfolg: Als der englische Fußballer Kevin Keegan (im Bild vor Felix Magath) den HSV 1979 mit insgesamt 17 Toren in der Saison zur Deutschen Meisterschaft schoss, waren siebenstellige Spielergehälter noch unvorstellbar. Mangels der Million auf dem Konto verdingte sich Keegan auch als erfolgreicher Popsänger. Vielleicht wäre das eine Lösung für den HSV von heute, der trotz bestbezahlter Spieler nicht den Weg aus der Abstiegszone findet.

Weltkulturerbe WISMAR



Rundum
Architektur-
geschichte: Der
zentrale Markt-
platz in Wismar
ist mit seinen
prächtigen Fas-
saden in jede
Richtung, hier
vom Rathaus
aus, eine
Augenweide

► Ein bisschen Hanse, eine Portion Schweden, ein Stück Moderne – fertig ist das Erfolgsrezept, das der mecklenburgischen Stadt Wismar ihren bezaubernden Charme verleiht. Wohin der Blick auch wandert, überall entdecken Besucher rote Backsteinmauern und verzierte Treppengiebel, die Zeugnis von einer spannenden Geschichte ablegen: Weltweite Handelsbeziehungen wurden geknüpft, Piraten abgewehrt und Besetzungen überstanden. Dass es so weit kommen konnte, verdankt Wismar seiner geografischen Lage. Mitten in einer Bucht, geschützt durch die Insel Poel, hat die Stadt direkten Zugang zur Ostsee. Beste Voraussetzungen für den Seeverkehr und den wirtschaftlichen Aufschwung. Der Wohlstand kehrte mit der Blütezeit der Hanse ein. Sie zog zahlreiche Kaufleute an, die kostbare Güter wie Weine, Stoffe, Pelze, Gewürze und weitere Produkte aus der ganzen Welt umschlugen. Der Erfolg bescherte Wismar einen bedeutenden Rang im Hansebund und seinen Bürgern Ruhm und Reichtum. Um dem Ausdruck zu verleihen, errichteten sie prunkvolle Gebäude. Überall stehen die mächtigen Backsteingebäude – ob in Form großer Bürgerhäuser mit den stufigen Giebeln oder imposanter Kirchen. Zwischen Marktplatz und Fürstenhof befindet sich die größte von ihnen: St. Marien, die früher als Ratskirche diente. Nach Angriffen im Zweiten Weltkrieg und der Sprengung des Schiffes 1960 ist



Schiff und Fisch
als einstige Segens-
bringer: eines der
Wappen der
Hansestadt Wismar

heute nur noch ihr Turm erhalten. Umso stolzer ragt dieser nun mit über 80 Meter Höhe als markante Landmarke empor.

Rund 200 Meter entfernt liegt St. Georgen, die ehemalige Kirche der Landsherren und Handwerker. Nach einem aufwendigen Wiederaufbau durch Spendengelder erstrahlt sie inzwischen wieder im Stil der norddeutschen Backsteingotik. Im Norden befindet sich die Kirche St. Nikolai.



Das Restaurant Alter Schwede am Marktplatz erinnert an die historische Bedeutung der Skandinavien für Wismar



Ihre zahlreichen Details wie die Blendrose am Giebel, das Fries an der Südhalle sowie die mittelalterlichen Malereien machen sie zu einer Augenweide. Als Einzige überstand sie weitestgehend unbeschadet die vergangenen Jahrhunderte. Mit ihrem 37 Meter hohen Mittelschiff gehört das ehemalige Gotteshaus der Seefahrer und Fischer zu den höchsten Kirchen Deutschlands.

Neben religiösen Monumenten gehört der Marktplatz zu den zentralen Anlaufstellen, die jeder Besucher unbedingt gesehen haben sollte. Mit 10.000 Quadratmetern Fläche ist er einer der größten in Norddeutschland und versprüht an den regelmäßig stattfindenden Wochenmärkten immer wieder die Lebenslust und Geschäftigkeit alter Zeiten. Der

Platz ist dann mit bunten Ständen übersät, der Duft von Leckereien wie Wurst, Käse und frisch geräuchertem Fisch liegt in der Luft, und überall sind die mitreißenden Lobpreisungen der Verkäufer zu hören. Am Rande des Platzes steht die bekannte Wasserkunst. Der Brunnen wurde im 16. Jahrhundert angelegt, um dem Wasserbedarf der wachsenden Bevölkerung und der Bierbrauerei gerecht zu werden. Später wurde er mit einem Wasserspiel und dem heute charakteristischen türkisfarbenen Türmchen verkleidet, auf dem ein Wetterhahn zum Tosen des Windes tanzt.

Wer hier verweilt, kann nicht nur dem entspannenden Plätschern des Wassers lauschen, sondern hat zugleich einen eindrucksvollen Blick auf die mittelalterliche Fassade des Rathauses und der alten Bürgerhäuser. Unter ihnen befindet sich auch der Alte Schwede. Das älteste, noch erhaltene Bürgerhaus der Stadt besticht durch sein uriges Flair. Seinen Namen trägt es in Erinnerung an die Zeit der Besetzung durch die Schweden. Im Dreißigjährigen Krieg leisteten sie sich erbitterte Kämpfe um die Vorherrschaft der Stadt, die sie schließlich für sich entschieden. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts endete die aktive Führerschaft des nordi-



Lebendig, aber nicht hektisch: der Hafen von Wismar um 1850



Beschaulicheres Idyll:
Blick vom Alten Hafen
auf die zum Weltkulturerbe
gehörende Altstadt Wismars



Vor der Nikolai-
kirche verläuft
das schmale
Flüsschen Grube

schon Königshaus, wobei Wismar zunächst als Pfand der schwedischen Krone für 100 Jahre an das Herzogtum Mecklenburg übergeben wurde, bevor es schließlich ganz in dessen Besitz überging. Heute verbindet die Stadt eine Patenschaft zum Königreich. Und so geht es in Gedenken an die Geschichte beim alljährlichen Schwedenfest heiter und gesellig zu. Für ein ganzes Wochenende erstrahlt die Altstadt dann in blau-gelben Farben und wird Austragungsort eines mitreißenden Spektakels. Einheimische und Gäste feiern ausgelassen bei der dazugehörigen Schwedenkopffregatta und historischen Umzügen, während sie sich Köttbullar oder andere Köstlichkeiten schmecken lassen.

Auf den Spuren der Skandinavier wandelnd, lassen sich auch abseits des Festes viele Überbleibsel jener Epoche entdecken. Zu ihnen gehören das schwedische Kommandantenhaus, das barocke Provianthaus sowie der Schwedenstein von 1903 – ein 400 Zentner schwerer Felsbrocken mit den Wappen Wismars, Mecklenburgs und Schwedens. Einen Ausflug wert ist auch das Zeughaus, welches heute die Stadtbibliothek beherbergt. Das Gebäude steht für die brillanten Fertigkeiten der schwedischen Militärarchitektur. Die größte Besonderheit liegt unter dem Dachstuhl verborgen. Dessen Last ruht durch seine doppelte Hängekonstruktion nur auf der Umfassungsmauer und benötigt keinerlei Stützen. Geschichtsträchtig ist daneben der nahegelegene Fürstenhof. Das zunächst

Anfassen des bronzenen
Borstenviehs soll
Glück bringen: die
Schweinsbrücke am
Bachlauf Grube





Riesiger gotischer
Sakralbau:
St. Georgen mitten
im Häusermeer
Wismars

als Sitz der mecklenburgischen Herzöge genutzte Bauwerk wurde während der Besetzung Wirkungsstätte des Tribunals, des höchsten schwedischen Gerichts für die schwedischen Ländereien in Norddeutschland.

Fünf Minuten entfernt liegen vor dem Baumhaus am Alten Hafen die farbenfrohesten schwedischen Hinterlassenschaften: die Schwedenköpfe. Auf Druckdalben in der Wismarer Bucht vor dem Stadtteil Wendorf ruhend, dienten sie den Seeleuten als Einfahrtmarkierung in den Hafen. Heute sind sie liebgewonnenes Wahrzeichen der Stadt. Ein Original kann im stadtgeschichtlichen Museum »Schabbellhaus« besichtigt werden. Auch das Gebäude selbst ist ein Schmuckstück. Es wurde im 16. Jahrhundert als Brau- und Wohnhaus errichtet und war das früheste Renaissancegebäude im Ostseeraum.

Wer Ruhe und Erholung sucht, findet diese am stadteigenen Badestrand. Daneben gibt es zentral gelegen zahlreiche bezaubernde Oasen. Zu ihnen gehört beispielsweise der herrliche Lindengarten mit seinen alten Baumbeständen. Bestens geeignet für einen ausgedehnten Spaziergang sind zudem die weitläufigen Wege am Mühlenbach. Er ist einer der ältesten künstlichen Wasserläufe Deutschlands. Schnurgerade führt er mitten durch die Stadt, entlang der Alten Stadtmühle, der Nikolaikirche, unter der alten Schweinsbrücke durch, bis hin zum Ziegenmarkt.

Wer sich mitten ins Stadtleben stürzen möchte, sollte sich einen Besuch in den vielen kleinen Cafés nicht entgehen lassen. Ausgelassen geht es außerdem beim CampusOpenAir zu. Als einer der Event-Höhepunkte wartet das Festival alljährlich mit prominenten Bands und Nachwuchsmusikern auf. Was einst als kulturelle Belebung des studentischen Lebens begann, ist heute weit überregional bekannt und trägt zu einem jungen Stadtbild bei, das alte Architektur und modernen Lifestyle miteinander verbindet.

Damit beide Epochen auch weiterhin gemeinsam bestehen können, wurde viel in den Erhalt des historischen Kerns investiert. Das Engagement zahlte sich 2002 aus: Mit der Aufnahme in die UNESCO-Welterbeliste bestätigte die UNESCO-Kommission den außergewöhnlichen kulturellen Wert der Altstadt Wismars. Bis heute sind die mittelalterlichen Grundrisse im Zentrum fast unverändert geblieben. Hinzu kommen die erhaltenen Bauten und Denkmäler, welche die politische Bedeutung und den Reichtum der Ostseestädte im Mittelalter zeigen. Damit ist Wismar die einzige in dieser Geschlossenheit erhaltene Hansestadt im südlichen Ostseeraum und erste Adresse für eine Reise in die Vergangenheit. *Sofie Dittmer*



Auch die
St.-Nikolai-Kirche
vermittelt einen
monumentalen
Raumeindruck

Wismar liegt an
der Ostsee, nur
einen Katzen-
sprung von Meer
und Strand
entfernt





PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG

In Gemeinschaft leben. Seit 1619



► **Altwerden in der Fremde** Nach vielen Jahrzehnten harter Arbeit in einem zumindest anfangs fremden Land sind mittlerweile auch viele ehemalige »Gastarbeiter« hier bei uns alt geworden und manchmal auch pflegebedürftig. Soweit sie muslimischen Glaubens sind, fühlen sie sich in unseren herkömmlichen, säkular oder christlich geprägten Einrichtungen nicht immer gut aufgehoben. Auch bei viel gutem Willen vonseiten der Pflegenden kann nicht immer den speziellen, religiös geprägten Bedürfnissen dieser Menschen entsprochen werden. Dementsprechend gibt es kaum Muslime in deutschen Pflegeheimen, aber dennoch viel Bedarf, der nicht immer von den Familien abgedeckt werden kann. Es hat lange gedauert, bis dies als ein besonderes Thema in der Pflege erkannt wurde. PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDENKMAL hat jetzt einen großen Schritt nach vorn getan und einen speziellen Wohnbereich für Menschen mit muslimischem Hintergrund eingerichtet.

»Kleiner Orient«

am HUSARENDENKMAL
in Hamburg-Marienthal



Kalligrafischer Wandschmuck im Bereich »Orient« bei PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDEKIMAL

EINE GANZ BESONDERE ATMOSPHERE

➤ Seit mehr als 50 Jahren ist Deutschland ein Einwanderungsland. Viele der ehemaligen »Gastarbeiter« haben bei uns Wurzeln geschlagen, ihre Kinder hier erzogen und sehen nun bereits die dritte Generation aufwachsen. Mit anderen Worten: Die »erste Generation« hat jetzt ein Alter erreicht, in dem Pflegebedürftigkeit auftreten kann. Nicht immer können die Familien das angemessen leisten, der Beruf, eigene Kinder, eine zu kleine Wohnung – all das kann zum unüberwindlichen Hindernis werden, um ein altes Familienmitglied rund um die Uhr zu betreuen. Besonders Familien aus dem muslimischen Kulturkreis haben dennoch Hemmungen, ihre Angehörigen in ein Pflegeheim zu geben, weil dort oft nicht auf deren besondere kulturelle und religiöse Bedürfnisse eingegangen werden kann. »Gerade im Alter kehren viele dieser Menschen inner-

lich zu ihren Wurzeln zurück«, hat Witold Lesner beobachtet, der seit Juli 2014 das Haus PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDEKIMAL leitet. Sein Vorgänger Anthony Hodgson hatte die Idee, einen besonderen Wohnbereich für Menschen aus dem persisch-afghanischen Kulturkreis einzurichten. Kurz vor seiner Pensionierung konnte er noch die Eröffnung feiern. So entstand im »Haus im Park« ein Bereich mit 28 Plätzen für diese Bewohnergruppe. Herr Hodgson hat auch die Zusammenarbeit mit dem interkulturellen Pflegedienst ARIANA in die Wege geleitet, der das Essen für diesen Wohnbereich liefert. Die Mahlzeiten sind halal, das heißt, sie entsprechen den islamischen religiösen Vorschriften. Die Pflegerinnen und Pfleger haben zum Teil selbst ihre Wurzeln im Nahen Osten oder Afghanistan. Sie sprechen neben Deutsch die Sprache ihres Herkunftslandes und sind »kultursensibel« ausgebildet. Kultursensible Pflege bedeutet zum Beispiel, Feste und Feiertage zu





In den Besucherzimmern laden gepolsterte Sofas und farbige Tapeten zum Verweilen ein. Die Räume dienen auch als Versammlungsort zu den Gebetszeiten

beachten, bestimmte Ritualwaschungen zu ermöglichen, die Möglichkeit zum Gebet zu eröffnen, aber auch daran zu denken, dass Frauen nicht von Männern gepflegt werden können. Und natürlich gehört auch ein Schwätzchen in der Muttersprache dazu sowie der Kontakt mit den Angehörigen. Gerade Letzteres empfindet Pajman Rizaie als besonders bereichernd. Der junge Pfleger ist in Afghanistan geboren und in Hamburg aufgewachsen. Er war zunächst bei einem anderen Träger tätig und ging zu PFLEGEN UND WOHNEN HUSARENDENKMAL, als er hörte, dass dort dieser interkulturelle Bereich eingerichtet wurde. »Die Angehörigen sind dankbar, dass wir sie unterstützen«, berichtet er. »Wir werden mit einbezogen, fast wie ein Familienmitglied. Dadurch haben wir hier eine sehr schöne Atmosphäre.« Zu dieser besonderen Atmosphäre tragen auch zwei opulent orientalisches eingerichtete Besuchs- und Gebetsräume bei. Die Familien kommen

oft mit vielen Personen zu Besuch, da ist der Platz in den Zimmern der Bewohnerinnen und Bewohner nicht immer ausreichend. So trifft man sich bei Tee und Gebäck auf den Sofas des »Damen- und Herrenzimmers«, manchmal auf traditionelle Weise nach Geschlechtern getrennt. Wer beten möchte, kann das ebenfalls in diesen Räumen tun, oft auch unter Anleitung von Mullah Ali Ruhani, der im Hauptberuf als Pfleger in der Abteilung tätig ist. Auch wenn den Bewohnerinnen und Bewohnern der Kontakt mit anderen Menschen aus ihrem Kulturkreis das Leben erleichtert, sind sie dennoch nicht abgeschottet vom Rest des Hauses. Sie sind, wie andere auch, im Garten und auf den Straßen der Umgebung anzutreffen, und zum Sommerfest kommen alle im Festzelt im Park zusammen. So bietet der kleine »Orient« in Marienthal eine Ersatzheimat und Anregung für jene, die den Weg in die alte Heimat nicht mehr beschreiten können oder wollen. [US]



► Mein Name ist Ali Ahmad Ruhani, und geboren bin ich in Herat, einer Stadt im Westen Afghanistans. Im Jahre 1980 führte mein Weg mich in die Bundesrepublik Deutschland. Gemeinsam mit meiner Familie lebe ich in Hamburg. Neben meinem Beruf übernehme ich ehrenamtliche Tätigkeiten in der Belal-Moschee Hamburg, in der ich auch im Vorstand sitze. Mein Examen als Altenpfleger absolvierte ich 1992. Seit 21 Jahren arbeite ich nun für PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDENK-MAL. Obwohl ich schon länger hier arbeite, empfinde ich die gleiche Motivation und Freude wie am ersten Tag. Seit Errichtung des Wohnbereichs »Orient« bin ich hier tätig. Was mir besonders gefällt, ist die Flexibilität in diesem Beruf, neben meinen pflegerischen Tätigkeiten auf der Station agiere ich oft auch als Vermittler zwischen Bewohnern und Angehörigen.

Im Wohnbereich »Orient« ist es Bewohnern möglich, ihre Religion, Konfession und Kultur individuell auszuleben und zu praktizieren. Das multiprofessionelle Pflegepersonal unterstützt die Bewohner in der Bewältigung bestimmter Alltagssituationen, wie zum Beispiel bei der Körperpflege. Das ist ein sehr heikles Thema, weil es die Intimsphäre der einzelnen Person berührt. Im Wohnbereich »Orient« wollen wir jedem Bewohner so behilflich sein, dass er sich wohlfühlt, sein Schamempfinden nicht darunter leidet und wir ein angenehmes Verhältnis zwischen Pfleger und Bewohner schaffen. Viele unserer Bewohner sind der deutschen Sprache nicht oder kaum mächtig. Deshalb arbeiten bei uns überwiegend Kolleginnen und Kollegen mit Kenntnis der jeweiligen Sprachen. Außerdem achten wir auf die psycho-soziale Betreuung in Form von Gesprächen.

Orientalische Pracht: das »Herrenzimmer« (links) und das »Damenzimmer« (rechts)



Viele unserer Bewohner stammen aus ehemaligen oder aktuellen Kriegsgebieten und mussten viel ansehen und durchmachen. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang wäre Afghanistan, seit mehr als 30 Jahren herrscht dort Krieg. Bilder, die Alt und Jung prägen, Situationen und Szenen, die einen brandmarken bis an das Lebensende. Durch unsere Kenntnis des lebensgeschichtlichen Hintergrunds, den unsere Bewohner mitbringen, können wir eine individuelle, an die Biografie angepasste Pflege planen und durchführen. Auch wenn sie intakte Familien haben, die sie besuchen kommen, empfinden unsere Bewohner gelegentlich Einsamkeit. Wir können nicht ganz die Rolle der Familie ersetzen, aber wir versuchen doch, allen Ansprechpartner und Vertrauensperson zu sein. Wir bieten regelmäßig und situationsgerecht Gespräche an und führen diese gewissenhaft.

Auf unserem Wohnbereich haben wir Räume eingerichtet, die die Bewohner nutzen können. Ob Rückzug, Ruhe oder das simple Ordnen von Gedanken – all das

können sie in den eigens eingerichteten Räumen tun. Zum Schluss möchte ich Frau Budach und Herrn Hodgson meinen persönlichen Dank aussprechen. Diese zwei haben einen bedeutsamen Beitrag geleistet, nur ihretwegen war es möglich, diesen Wohnbereich in seiner jetzigen Form zu errichten und zu etablieren. Sie haben es geschafft, unseren Bewohnern ein Stück Heimat zu geben.



Ali Ahmad Ruhani,
Pfleger und Mullah

Ali Ahmad Ruhani



Kultursensibel: Pflegerinnen und Pfleger der Abteilung »Orient«





Hoher Besuch in Heimfeld

- Staatssekretär Karl-Josef Laumann, Staatssekretär im Berliner Gesundheitsministerium und Patientenbeauftragter der Bundesregierung, nutzte Anfang Oktober einen Hamburg-Aufenthalt, um sich bei PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD über die

Arbeit einer Pflegeeinrichtung zu informieren. Er nahm sich viel Zeit, um sich die Leistungsangebote im Haus HEIMFELD anzusehen und zu diskutieren. PFLEGEN UND WOHNEN-Geschäftsführer Thomas Flotow freute sich besonders über »seine Bereitschaft, unsere Hinweise zu Fragen der Ausbildung und der Entbürokratisierung der Pflege in seine Meinungsbildung einfließen zu lassen«. finkenau|elf konnte ein kurzes Interview über Fragen der Pflegepolitik mit Karl-Josef Laumann führen:

Was muss geschehen, um für die steigende Zahl Pflegebedürftiger in unserer »alternden Gesellschaft« weiterhin soziale Teilhabe, Betreuung und Pflege zu gewährleisten?

- Wir müssen der Pflege den Rücken stärken, damit sie den verdienten Stellenwert bekommt. Das tun wir beispielsweise mit dem jetzt verabschiedeten ersten Pflegestärkungsgesetz. Dadurch werden wir den Leistungsbezug vereinfachen und flexibilisieren – etwa bei Kurzzeit- und Verhinderungspflege. Zudem werden die Leistungen der Tages- und Nachtpflege de facto verdoppelt. 2017 soll der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff in Kraft treten. Damit wird die Pflegeversicherung eine vollkommen neue Systematik erhalten und eine passgenauere Versorgung ermöglichen. Mit dem geplanten Rechtsanspruch für Angehörige auf die Pflegezeit wird die Vereinbarkeit von Pflege, Familie und Beruf weiter gestärkt.

Wie kann die Attraktivität des Pflegeberufs gesteigert werden?

- Das geht zum einen mit der Entbürokratisierung der Pflegedokumentation. Mit dem sogenannten neuen »Strukturmodell der Pflegedokumentation« werden unsere Pflegekräfte von überflüssigen Dokumentationspflichten befreit. Die Erfahrung und die Fachlichkeit der Beschäftigten rücken ins Zentrum der Tätigkeit. Die Pflegekräfte fühlen sich dadurch deutlich mehr wertgeschätzt und haben mehr Zeit für ihre eigentliche Arbeit: die Betreuung der Pflegebe-

dürftigen. Zum anderen muss die Arbeit der Pflegekräfte flächendeckend fair bezahlt werden. Und fair heißt für mich: Der Lohn wird zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften in Tarifverträgen ausgehandelt. Hier stehen im Übrigen die Arbeitgeber in der Pflicht nachzuweisen, dass die in den Pflegesatzvereinbarungen ausgehandelten Personalmittel auch tatsächlich bei den Beschäftigten ankommen. *Worin sehen Sie Ihre Hauptaufgabe als Patienten- und Pflegebeauftragter der Bundesrepublik?*

- Ich wünsche mir, dass wir in unserem Gesundheitssystem und in der Pflege konkret etwas zum Guten verändern. Ich kenne die Akteure und die Mechanismen der Gesundheitspolitik schon seit vielen Jahren. Ich weiß, dass die Abläufe manchmal sehr zäh sein können und manche nur ihre wirtschaftlichen oder berufsständischen Interessen sehen. Manche glauben auch, dass der Gesundheitsbereich ein Markt wie jeder andere sei. Das will ich nicht. Erkrankte Menschen sind hilfebedürftig, sie verhalten sich anders als Kunden. Das System muss seine dienende Funktion für diese Menschen behalten.

Der argentinische Tango – ein ganz besonderes Lebensgefühl

- Kürzlich waren unsere Bewohner bei PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU gespannt auf den bevorstehenden Tango-Abend. So was gab es noch nicht. Skeptisch waren die Bewohner auch: »Ich kann doch gar nicht tanzen, das ist schon so lange her, wie soll denn das gehen?« – »Ich sitze doch nur im Rollstuhl, wie soll ich denn da tanzen?« Michael Fuchs führte mit seiner Tanzpartnerin vor, dabei strahlten die Augen einer Bewohnerin, die im Rollstuhl saß, als sie Arme und den Oberkörper zur Musik bewegte. Ein Erfolgserlebnis – am Ende haben alle einmal getanzt.



Eine schöne Verwandlung

► Unser Schönheitstag in WILHELMSBURG war ein voller Erfolg! Handmassage, Gesichtsmassage, Nägel lackieren, Frisieren und Schminken – alles war möglich, und zahlreiche Damen nahmen unser neues Angebot wahr und hatten viel Freude an dem Nachmittag. Aber auch die Männer kamen auf ihre Kosten ...



Samba-Feeling in MOOSBERG

► Ende Juli wurde am Wochenende der 45-jährige Geburtstag von PFLEGEN & WOHNEN MOOSBERG ausgiebig gefeiert. Bei strahlendem Sonnenschein verbrachten Bewohner, Angehörige, Mitarbeiter und Freunde in der Einrichtung einen kurzweiligen Nachmittag. Einer der Höhepunkte war die Tanzvorführung von brasilianischen Schönheiten. Da kam echtes Samba-Feeling auf! Bei musikalischer Unterhal-



lung von Dimitri und Swjetlana sowie Harry Hansen ließen es sich die Besucher bei einem Stück Kuchen von der riesigen Geburtstagstorte mit 350 Stücken und allerlei Leckerem aus fernen Ländern gut gehen. Zauberer Kevin sorgte mit schwebenden Tischen für Verwunderung und wurde mit reichlichem Applaus bedacht. Im kühlen Pavillon bestaunten die Besucher die Fotoausstellung der vergangenen 45 Jahre, und die Fußball-Jungs vom FC-Bergedorf ließen die heliumgefüllten Luftballons mit unseren guten Wünschen für die Zukunft in den Himmel steigen. Was für eine schöne Atmosphäre!

Der ALSTERBERGER Urlaub in Schönhagen an der Ostsee

► Endlich, Nach monatelangen Vorbereitungen fand kürzlich die erste gemeinsame Urlaubsreise für unsere Menschen mit Demenz statt. Es ging nach Schönhagen an der Ostsee. Beim ersten Blick aufs Meer lächelten die Bewohner vor Freude. Auch am Abend



beim Grillen war die Laune gut. Am zweiten Tag ging es direkt an den Strand und ans Wasser: »Oh, doch ganz schön kalt.« Aber bei strahlendem Sonnenschein leuchteten die Augen der Bewohner, die den warmen Sand an den nackten Füßen spürten. Danach gab's im Strandkorb ein großes Eis. Am dritten Tag stand ein Besuch des Tierparks auf dem Programm. Mit viel Freude nahmen die Bewohner die Tiere wahr und gaben den Ziegen, Kamelen und Zebras ohne Ängste den mitgebrachten Zwieback. Am Abend saßen alle gemütlich vor dem warmen Kaminfeuer und tranken ein Glas Wein. Und schon brach der vierte Tag an: eine Schifffahrt mit einem Raddampfer. Die Bewohner genossen die Fahrt, sahen sich die schöne Gegend um die Schlei herum an und ließen sich warme Waffeln und Kakao schmecken. Nach der Heimkehr sollten endlich der Pool und der Whirlpool des Ferienhauses ausprobiert werden. Die Bewohner waren aufgeregt, aber auch in froher Erwartung, und tauchten ohne Probleme in das kühle Nass. Der Whirlpool war besonders beliebt, keiner wollte mehr raus. Am fünften Tag ging es auf die Heimreise. Schade. Es war eine schöne Zeit mit viel Einsatz der Pflegekräfte, wobei wir nicht vergessen, dass dies ohne unsere Direktorin Frau Rachowitz, unsere Abteilungsleitung Frau Enskat sowie unsere Freundeskreise und Pastor Götting sowie die Angehörigen nicht möglich gewesen wäre. Danke! Dies war nicht unsere letzte Reise!





Sind bei PFLEGEN & WOHNEN weitere Baumaßnahmen oder Umbauten in den Häusern geplant?

➤ Seit der Privatisierung des Unternehmens 2007 haben unsere Gesellschafter mehr als 100 Mio. Euro in den Neubau und die Sanierung unserer Gebäude investiert und so das größte Neubauprogramm von mehr als 1000 stationären Pflegeplätzen ermöglicht. Unser Angebot ist mit diesen Maßnahmen nicht nur marktgerecht, sondern hochwertig und nachhaltig geworden. Der Betrieb von zwölf großen Einrichtungen erfordert jedoch stetig den Blick auf den Zustand der Liegenschaften und die aufzuwendenden Bauunterhaltungsmittel, um nicht unwirtschaftliche Gebäudestrukturen zu manifestieren. Folglich bewerten wir derzeit unsere ältesten Häuser aus den 1960er-Jahren und prüfen Möglichkeiten, diese mittelfristig durch Neubauten abzulösen. Dabei werden wir selbstverständlich die neuesten pflegewissenschaftlichen Erkenntnisse ebenso berücksichtigen wie auf energieeffiziente Gebäude achten, die die Bewirtschaftungskosten der Zukunft begrenzen helfen.



Ist jeder interessierte Bewerber für den Pflegeberuf geeignet?

➤ Norbert Blüm, zu Zeiten der Einführung des SGB XI, der Pflegeversicherung, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, verwies in den politischen Diskussionen auf das gute Herz, das für eine Pflegetätigkeit qualifiziere. Schon damals war diese sehr simplifizierende Aussage gewagt, da professionelle Pflege vor allem Kompetenz und Können bei einer zwingend vorhandenen Affinität zum Umgang mit und am Menschen voraussetzte. Seitdem haben sich die Anforderungen an Pflege gravierend weiterentwickelt. Komplexe Krankheitsbilder, häufig verbunden mit demenziellen Veränderungen des Verhaltens, multiresistente Erreger, die die Versorgung der Pflegebedürftigen keinesfalls einschränken, jedoch deutlich weitreichendere Schutzmaßnahmen für Beschäftigte erfordern, eine medizinisch und auf Biografie-daten gestützte Anamnese mit anschließender Planung erreichbarer Ziele der Pflege samt konkreter Maßnahmenableitung, umfängliche Medikation bis zur Gabe gesetzlich normierter und ausschließlich ärztlich verordneter Betäubungsmittel und nicht zuletzt eine bewohnerorientierte psychosoziale Betreuung der Pflegebedürftigen belegen, dass das gute Herz im Sinne der Bereitschaft, sich auf Menschen einzulassen, zweifellos hilft, allein aber den Anforderungen nicht gerecht wird. Pflege 2014 ist professionell und wird im Team von gut ausgebildeten Profis bewältigt. Es ist unsere Aufgabe, Nachwuchskräfte für den Beruf zu begeistern und so den künftigen Personalbedarf abzusichern.





Kann die Dokumentation im Bereich des Pflegealltags vereinfacht werden?

► Lassen Sie uns die Frage zu einer Aussage umformulieren. Die Dokumentation in der Pflege muss vereinfacht werden, wollen wir nicht an einer kleinteiligen, dem Nachweis und der Rechtfertigung dienenden Verfahren festhalten, das Zeitressourcen der Pflegenden bindet und keinen eigenständigen Beitrag zur Pflegequalität leistet. Dabei geht es uns nicht um Abschaffung der Dokumentation, sondern um anforderungsgerechte Reduktion, die den Pflegeprozess unterstützt, so den Pflegebedürftigen hilft und den Pflegekräften mehr Zeit gibt für Tätigkeiten am Menschen. Gerade letztgenannter Aspekt ist für viele Pflegekräfte die Triebfeder bei der Berufswahl. Es gibt nicht wenige Beschäftigte in unserem Unternehmen und in der Branche, die sich fragen, ob sie sich angesichts des hohen Anteils administrativer Aufgaben nicht falsch entschieden haben. Eine Frage, die wir angesichts der Demografie keinesfalls vernachlässigen dürfen und die uns zwingt, Wege aufzuzeigen, damit die Pflegenden wieder von ihrer Entscheidung überzeugt sind. In den vergangenen Monaten hat die auf Bundesebene geführte Diskussion über die sog. Entbürokratisierung gute Fortschritte gemacht. Wir werden in Hamburg sehr zeitnah mit einem Probelauf zur praktischen Umsetzung beginnen und darauf achten, baldmöglichst in eine flächendeckende Umsetzung zu gelangen.



Haben Sie ein persönliches Ziel für das Unternehmen PFLEGEN & WOHNEN im kommenden Jahr 2015?

► Die Geschäftsführung des Unternehmens ist am 1. September 2014 neu zusammengesetzt worden. Wir freuen uns beide, die Weiterentwicklung unseres traditionsreichen Unternehmens gemeinsam mit unseren 1700 Beschäftigten begleiten zu können. Die langjährige Geschäftsführungserfahrung von Torsten Wenzel und die fast zwanzigjährige Unternehmenserfahrung von mir bieten eine solide Grundlage, den vor uns liegenden Weg erfolgreich zu gestalten. Rückblickend auf das Jahr 2014 müssen wir uns aus verschiedenen Gründen, die nicht im Unternehmen begründet liegen, mit wirtschaftlichen Nachteilen beschäftigen und Lösungswege erarbeiten, wie wir nachhaltig erfolgreich werden und bleiben, um die vor uns liegenden Entwicklungen aus eigenen Mitteln vorantreiben zu können. Für diesen Weg benötigen wir unsere hervorragenden Beschäftigten, die das Kapital unseres Unternehmens bilden. Sie in der physisch und psychisch herausfordernden täglichen Arbeit durch Rahmenbedingungen und Strukturen zu unterstützen, die ihnen ihre gute Arbeit ermöglichen, wird ein Kernpunkt unserer Tätigkeit. Last but not least ist es das Zusammenwirken von uns beiden, das sich entwickeln wird. Da wir uns bereits jedoch vorher in unseren jeweiligen Funktionen kannten, gibt es gar nicht erst das Gefühl, hier müsse sich Neues etablieren, hier wächst kollegiale Zusammenarbeit auf das Angenehmste zusammen.



KEIN TAG GLEICHT DEM ANDEREN

Im Kundenservice bei PFLEGEN & WOHNEN ALSTERBERG



8:30 Mein Telefon klingelt, als würde es spüren, dass ich im Büro ankomme. Auch mein Anrufbeantworter blinkt ganz hektisch. Oh je! Was ist hier los. Schnell die Tasche beiseite und die Jacke aufgehängt. Den Anrufbeantworter abhören und die Nummern und Namen notieren. Schon habe ich den Hörer in der Hand und telefoniere.

Zwei Anfragen aus dem Alsterdorfer Krankenhaus für die Kurzzeitpflege. Diese Gäste wohnen erfahrungsgemäß gern in einem Einzelzimmer, also schaue ich vor dem Anruf auf die Belegungstafel in meinem Büro. Das sieht sehr gut aus. Ich telefoniere mit dem Sozialdienst des Krankenhauses und lasse mich kurz über die Diagnosen und den pflegerischen Zustand informieren, dann gebe ich eine Zusage. Frau J. vom Sozialdienst freut sich sehr darüber.

Ich rufe meine Wohnbereichsleitung an und spreche mit ihr einen Termin zum Besuch im Krankenhaus ab. Für uns ist es sehr wichtig, den zukünftigen Bewohnern vor der Aufnahme kennenzulernen und direkt mit der Pflege im Krankenhaus zu sprechen.

9:35 Ein Herr steht in meiner Tür und möchte eine Broschüre unseres Hauses mitnehmen. Ich frage ihn, was er sich denn vorstellt und ob er gern eine Besichtigung wünscht. Er ist ganz erstaunt darüber, wie spontan ich bin, und fragt, ob ich denn jetzt überhaupt Zeit hätte. Ich versichere ihm, dass ich mir die Zeit gerne für ihn nehme, und führe ihn in unser Besprechungszimmer. Bei einer Tasse Kaffee erzählt er mir, dass er gern in den Urlaub fahren möchte, dies aber nicht kann, weil er seine Frau zu Hause pflegt. Sie hat Pflegestufe 2, sitzt im Rollstuhl und ist nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt. Ich erkläre ihm, was er tun muss, um eine Kurzzeitpflege bewilligt zu bekommen, und händige ihm unsere Informationsunterlagen aus. Danach zeige ich ihm unser Haus und welches Zimmer evtl. für seine Frau infrage käme. Es gefällt ihm sehr gut bei uns. Der Herr will sich bald bei mir melden und mir sagen, wann er seine Frau bringen möchte.

Wir treffen im Kundenservice Menschen jeden Alters, unterschiedlicher Hautfarbe oder Nationalität. Jedes Gespräch läuft anders, mal dauert es nur einige Minuten, mal aber mehrere Stunden, oft geht es an die Substanz, und oft bin ich auch den Tränen nahe, weil ich sehr viel in diesen Gesprächen über das Schicksal dieser Menschen erfahre. Gerade wenn es um Interessenten für unseren Wach-Koma-Bereich geht, bin ich oft sehr betroffen. Was mich auch immer sehr erstaunt, ist, wie schnell die Interessenten ihre »Geschichte« erzählen, obwohl ich ein fremder Mensch für sie bin. Aber vielleicht ist es gerade deshalb.

11:00 Das Telefon steht heute nicht still. Eine Einrichtung in unserer Nähe hat einen neuen Geschäftsführer bekommen, der die Struktur des Hauses komplett verändert hat. Aus diesem Grund hat sich die Mutter eines jüngeren Mannes an mich gewandt. Leider kann unsere Einrichtung ihren Sohn nicht versorgen, deshalb suche ich nach Alternativen. Ich rate der Mutter, sich an den Pflegestützpunkt zu wenden, aber auch an meine Kollegen im HUSARENDENKMAL. Ihr Sohn



Petra Eskin erfährt viel über das Schicksal der hilfesuchenden Menschen

lebt bereits seit 6 Jahren in der anderen Einrichtung und möchte dort gar nicht weg. Die Mutter hofft auf ein positives Gespräch dort, damit ihr Sohn doch bleiben kann. Ich versuche meine E-Mails zu lesen. Aber am Empfang haut schon wieder jemand auf die Klingel. Da der Tresen gerade nicht besetzt ist und ich alleine im Büro bin, springe ich auf und schaue, was los ist. Es ist nur ein Krankentransport, der einen unserer Bewohner zurückbringt.

12:20 Wir treffen uns jetzt mit den Wohnbereichsleitungen, der Direktorin, der Hausdame und einigen anderen Kollegen zum Blitzlicht. Hier werden kurz Beschwerden, Bewohnerangelegenheiten und geplante Aufnahmen besprochen. Wir wollen ja alle auf dem neuesten Stand sein.

13:30 Ich fahre mit meiner Kollegin ins Alsterdorfer Krankenhaus, um die beiden Damen zu besuchen, die wir aufnehmen möchten. Die Stationssekretärin begrüßt mich inzwischen schon mit meinem Namen. Auch Frau J. vom Sozialdienst kommt vorbei. Wir besuchen die beiden wirklich sehr sympathischen alten Damen und freuen uns, dass sie sich für ALSTERBERG entschieden haben.

14:30 Wir sind zurück, ich fotokopiere die Unterlagen aus Alsterdorf für den Wohnbereich und lege sie ins Fach des Pflegebüros. Frau O. bereitet die Handakte für die Station vor. In der Teeküche steht die leere Kaffeekanne. Na prima. Nicht lang gemeckert, Kaffee ist schnell aufgesetzt. Ich klemme mich wieder ans Telefon, um die Angehörigen zu erreichen, damit wir die Formalitäten besprechen können. Das ist äußerst schwierig, kein AB, auf dem Handy nur die Mailbox. Schnell den Kaffee geholt. Ich versuche, den Hausarzt zu erreichen, leider ist dauernd besetzt. Zwischendurch besucht mich Herr H., er möchte gerne meinen Hund Milow streicheln, der in meinem Büro angeleint sitzt. Wir unterhalten uns kurz, Milow freut sich über die Zuwendung und einen Hundekeks. Auch Frau O. aus dem 2. Stock hat ein Anliegen. Sie möchte gern ihr Taschengeld. Ich erkläre ihr, dass sie es immer am Mittwoch bekommt, aber heute erst Montag ist. Sie bedankt sich und fährt wieder weg. Nach einer Weile kommt sie wieder und fragt das Gleiche, ich erkläre es ihr, und sie entschuldigt sich dafür, dass sie es immer vergisst. Ich schmunzle, da ich weiß, dass sie bestimmt noch dreimal wieder kommt.

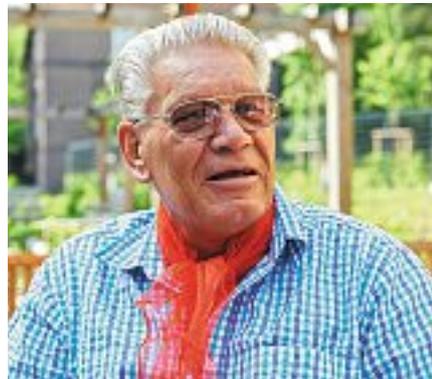
16:30 Ich habe das Gefühl, nichts geschafft zu haben. Mein Schreibtisch liegt voller Zettel. Die Angehörigen habe ich immer noch nicht erreicht und auch nicht den Hausarzt. Na super. Dann versuche ich es gleich morgen früh. Über das Internet-Kontaktformular haben sich Interessenten gemeldet, also schnell noch die Unterlagen verschicken. Ich schreibe die Briefe, stelle alles zusammen und ab durch die Frankiermaschine. Ich räume noch unser Besprechungszimmer auf und kontrolliere die Anzahl unserer Interessentenmappen.

17:15 Puh, was für ein Tag! Dabei ist dies nur ein kleiner Ausschnitt unserer Arbeit im Kundenservice. Die vielen Dinge, die so zwischendurch passieren, kann ich gar nicht aufschreiben, das würde den Rahmen sprengen ...

Petra Eskin | Kundenservice PFLEGEN & WOHNEN ALSTERBERG



Ein Rückblick auf viele wunderschöne Sommertage ...



Während der Süden Deutschlands dieses Jahr eher unter Regen, Kälte und Unwettern litt, wurde der Norden 2014 mit einem langen, traumhaften Sommer verwöhnt. Auch die Bewohner von PFLEGEN & WOHNEN genossen es, draußen zu sein ...





...und Fußball-Weltmeister
sind wir auch!
»Ein Hoch auf uns ...«



... und sich die Zeit mit Spielen,
Basteln oder Klönen zu vertreiben.
Zu den Highlights gehörte natür-
lich das Public Viewing während
der WM, das auch in den Häusern
von PFLEGEN & WOHNEN
möglich gemacht wurde und das
bei den Fans viel Anklang fand.



Mit Menschen

Ausbildung für die Zukunft

Großer Vertrauensbeweis: Herr Rainer Scheran war sofort einverstanden, sich fotografieren zu lassen. Er war früher von Beruf Fotograf, in seinem großen Zimmer sind die Wände mit vielen seiner Arbeiten dekoriert. An der Decke befinden sich vier Alpenmotive aus seiner Heimat Österreich. Herr Scheran ist seit 2006 Bewohner in WILHELMSBURG.
Rechts Frau Annelies Haupt

PFLEGEN IST . . . BEWAHREN | ERHALTEN | HÜTEN | BESCHÜTZEN |
HEGEN | BETREUEN | FÜRSORGEN | KÜMMERN | BEHANDELN | PFLEG-
LICH UMGEHEN | TRÖSTEN | SICH WIDMEN | SICHERN | AUFPASSEN |
HILFEN | VERANTWORTLICH SEIN | VERSORGEN | RETTEN | BEAUF-
SICHTIGEN | VORSORGEN | VERTEIDIGEN | ACHTUNG ERWEISEN |
DA SEIN | RESPEKTIEREN | BEWACHEN | AUFRECHTERHALTEN | SCHÄT-
ZEN | WERTACHTEN | IN EHREN HALTEN | EINFÜHLEN | HEILEN |
NACHSICHTIG SEIN | GEDULDIG SEIN . . . **PLUS PROFESSIONALITÄT**





Hilfe leisten tut gut , so einfach ist das ➤ Am späten Freitagnachmittag herrscht auf der Autobahn bereits dichter Wochenendverkehr, allerdings ist von dem Lärm auf dem unmittelbar an die Wilhelmsburger Reichstraße grenzenden weiträumigen Gelände von PFLEGEN & WOHNEN WILHELMSBURG nicht viel zu hören. Hier dominiert eine für alle Bewohner wohltuende Ruhe, obwohl an sieben Tagen rund um die Uhr alle Mitarbeiter der Häuser für eine umfassende Versorgung verantwortlich sind. Die gesamte Logistik und die Vorbereitungen für die zahlreichen Serviceleistungen finden im Hintergrund statt, in den Häusern wird die wohnliche Atmosphäre dadurch nicht beeinträchtigt. Auch das muss gekonnt sein.

Verantwortung übernehmen

Die Verwaltung hat ihre Büroräume im Keller, die Direktorin Frau Annett Holl und die stellvertretende Wohnbereichsleiterin Frau Annelies Haupt haben sich zu einem Gespräch über die Ausbildung in der Pflege bereit erklärt.

Im Nachbarhaus wohnen und leben 31 Menschen im Wachkoma, die einer besonderen Betreuung bedürfen. Es handelt sich zumeist um Schwerst-Schädelhirnverletzte aus allen Altersgruppen. Weit mehr als in anderen Bereichen ist hier das Zusammenwirken von Angehörigen und Bezugspersonen sowie den Betreuern von sehr großer Bedeutung, Tag und Nacht in drei Schichten an sieben Tagen in der Woche. Unterbrechungen der Betreuung, und seien sie noch so kurz, gibt es nicht. Auch das gehört zur Pflegeausbildung, selbst wenn sich die Tätigkeiten sehr von der stationären Pflege unterscheiden. Meine Gesprächspartnerinnen sind, das muss ausdrücklich betont werden, aufgrund ihrer langjährigen Berufserfahrung »Expertinnen für Menschen«.

Somit nimmt eine weitere »Expertin« an unserem Gespräch teil, es ist Frau Lisa Sönkens. Mit 23 Jahren hat Frau Sönkens im August diesen Jahres ihre Ausbildung mit einem Staatsexamen erfolgreich abgeschlossen. Sie gesteht freimütig, dass die dreijährige Ausbildung schwer war, die Abschlussprüfungen beinhalteten sechs theoretische Arbeiten und sie-

brechungen der Betreuung, und seien sie noch so kurz, gibt es nicht. Auch das gehört zur Pflegeausbildung, selbst wenn sich die Tätigkeiten sehr von der stationären Pflege unterscheiden. Meine Gesprächspartnerinnen sind, das muss ausdrücklich betont werden, aufgrund ihrer langjährigen Berufserfahrung »Expertinnen für Menschen«.

Somit nimmt eine weitere »Expertin« an unserem Gespräch teil, es ist Frau Lisa Sönkens. Mit 23 Jahren hat Frau Sönkens im August diesen Jahres ihre Ausbildung mit einem Staatsexamen erfolgreich abgeschlossen. Sie gesteht freimütig, dass die dreijährige Ausbildung schwer war, die Abschlussprüfungen beinhalteten sechs theoretische Arbeiten und sie-





Drei engagierte »Expertinnen für Menschen«: Frau Annelies Haupt, die stellvertretende Wohnbereichsleiterin, in der Mitte Frau Annett Holl, die Direktorin von PFLEGEN & WOHNEN WILHELMSBURG, und Lisa Sönkens, die gerade ihre Ausbildung abgeschlossen hat

ben praktische Tests. Am schwersten waren Anatomie, Physiologie und die Medikamentenlehre. Das praktische Lernen geschah immer mit dem Einverständnis an und mit den Bewohnern, z. B. Katheder legen, Spritzen verabreichen, Wundversorgung und Medikamentengabe.

Die drei Säulen des Berufes sind 1. Grundpflege 2. Behandlungspflege 3. Soziale Betreuung. Dazu gehören die normale stationäre Pflege, der besondere Dementenbereich, der Wachkomabereich, die Schwerstpflege, die Verteilerküche und der gesamte Bereich der Veranstaltungen. Es handelt sich um ein ausgesprochen umfangreiches und vielfältiges Praxiswissen, welches in der Schule ergänzend mit dem Ausbilder gelehrt wird und direkt zur Anwendung kommt. Unverhältnismäßig zugenommen hat aufgrund des steigenden Alters der Bewohner der medizinische Bereich für die Pflegearbeit. Die Eltern von Frau Sönkens haben maßgeblichen Anteil an der Berufswahl ihrer Tochter, die sie von Anbeginn voll unterstützt



haben. Auch nach der Ausbildungszeit finanziert PFLEGEN & WOHNEN sämtliche Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, die permanente Entwicklung im Bereich der Pflege macht Fortbildung fast schon zum Standard. Ein anderer Aspekt der Ausbildung ist Frau Sönkens wichtig: Durch den ständigen Umgang mit Menschen und die Gespräche mit alten und bedürftigen Bewohnern ist sie in ihrer Persönlichkeit wesentlich reifer geworden, weit über das eigene Alter hinaus. Bei Eltern und Freunden sorgten die beruflichen Erlebnisse immer für genügend Gesprächsstoff, denn so kann man schwierige Erfahrungen verarbeiten.

In den Häusern wird gestorben, so verläuft das Leben. Das Gefühl der Traurigkeit und des Scheiterns kennt auch die noch junge Frau Sönkens.

Beziehungen haben sich im Laufe der Zeit aufgebaut, es gibt Berührungen getragen von großer Sympathie. Die Bewohner verleihen natürlich auch ihrer Anerkennung Ausdruck, verbal, durch Mimik, Gestik oder durch Anschauen oder Entspannung. Sämtliche Formen der Behinderungen im Alter sowie akute Notfälle wie z. B. ein Schlaganfall sorgen für individuelles Leid. Der Tod kann so auch als Erleichterung empfunden werden. Als Grundsatz gilt, dass die Pflege alles für die Bewohner macht, was diese nicht mehr allein können. In den letzten Stunden des Abschieds kann das auch bedeuten, die Hand zu halten. In den Tod zu begleiten ist eine wunderbare Hilfe, und für Frau Sönkens war es im Nachhinein auch ein Zeichen ihrer Kraft und Zuversicht.

Die Normalität in der Pflege bedeutet eben auch, im Umgang mit den Bewohnern den Alltag zu leben. Eine Abteilung oder eine Etage kann durchaus als kleine Wohngemeinschaft angesehen werden, sämtliche Häuser haben Dorfcharakter. Begrüßt wird jeder überall auf dem Gelände.

Nicht selten bedanken sich Angehörige für die gute Pflege entweder mit Worten – oder auch mit gebackenem Kuchen. Generell wäre eine Zunahme von Besuchen durch die Angehörigen wünschenswert, es wäre zudem eine angenehme Ergänzung und Entlastung für das Pflegepersonal.

Lisa Sönkens fasst zusammen: Der Beruf in der Altenpflege ist abwechslungsreich, es ist ein selbstständig ausübender Beruf, man muss Verantwortung übernehmen, Schichtarbeit ist individuell gut, um den privaten Alltag mobiler zu gestalten, die Teamarbeit ist entlastend bei Problemen, um privat zu entspannen und ganz einfach abzuschalten.

Fazit: Wer nur einmal, z. B. im Wachkomabereich oder der stationären Pflege, den Pflegerinnen und Pflegern bei der Arbeit zugeschaut hat, der wünscht diesen Menschen die Achtung und den Respekt von uns allen in der Gesellschaft, die wir einen solchen »Dienst am Menschen« kaum noch kennen. Sie pflegen auch für uns.



Im Herzen Hamburgs ...



...füreinander da sein

Auf der Uhlenhorst

Hamburg-Uhlenhorst ist einer der »lebenswertesten« Stadtteile Hamburgs: Viele Straßenzüge zeigen sich im Flair der Gründerzeit, an Hofweg und Mühlenkamp finden sich zahlreiche Lokale und Geschäfte und vor allem: Die Außenalster ist fußläufig zu erreichen. Die Hamburger Innenstadt ist durch Bus und U-Bahn gut angebunden. Wem das zu weit ist, der findet in der »Hamburger Meile« Einkaufsmöglichkeiten und Zerstreuung.





► Mittendrin, auf dem Gelände des historischen Hamburger Waisenhauses am Winterhuder Weg, hat PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST im Jahr 2000 drei moderne Neubauten bezogen. Die Häuser liegen auf einem parkartigen Grundstück und sind so konstruiert, dass die Wohnbereiche vom Straßenlärm verschont bleiben.

Seit Oktober 2013 ist Maike Völkel Direktorin bei PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST. Unterstützt wird sie von einem Team, das zum Teil schon viele Jahre im Unternehmen tätig ist, wie die Pflegedienstleiterin Daniela Kusserow, die – keineswegs unfroh – von sich sagt, sie sei schon »gefühlte ewig« dort.

Neues Konzept bei PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST

Auch in einem gut geführten Haus gibt es Dinge, die man noch besser machen kann. Diesem Grundsatz folgend hat Maike Völkel gemeinsam mit dem Team kürzlich ein neues Konzept entwickelt, das

geeignet ist, die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner und die speziellen Kenntnisse der Pflegenden noch besser zusammenzubringen. Dabei hat man sich zunutze gemacht, dass es auf der Uhlenhorst drei separate Häuser gibt. Nun hat jedes Haus ein eigenes »Pflegeprofil«, das heißt, es bietet je ein eigenes Angebot für bestimmte Bedarfe der Bewohnerinnen und Bewohner.

Haus 1 liegt direkt am Winterhuder Weg und beherbergt in den straßenseitigen Räumen die Verwaltung. Zum Garten hin liegt im Erdgeschoss der große Veranstaltungs- und Speisesaal, der von allen Bewohnerinnen und Bewohnern aufgesucht werden kann. Auch ein kleiner Frisiersalon steht für alle zur Verfügung. Außerdem gibt es im ruhigen Seitentrakt 64 Plätze für palliative Versorgung und Schwerstpflegebedürftige. Die dort Arbeitenden können sich hier auf »ihre« Patienten konzentrieren und sie, möglichst gemeinsam mit den Angehörigen, optimal begleiten.

In **Haus 2** ist Platz für 68 aktive und mobile Menschen. Oft geht es für sie nur um ein wenig Unterstützung im Alltag, um die gemeinsamen Mahlzeiten, Ausflüge und andere Aktivitäten, die allein nicht mehr bewältigt werden können. Mit dem

Beliebter Treffpunkt im Haus 1: der Speisesaal mit Blick ins Grüne



sicheren Gefühl im Rücken, sich um bestimmte Dinge wie Hausputz oder das tägliche Kochen nicht mehr kümmern zu müssen, können sie ihren Interessen nachgehen und sich dabei sogar neue Tätigkeitsfelder erschließen, zum Beispiel Patenschaften mit Kindern der nahegelegenen Kita eingehen oder bei Schularbeiten helfen.

Haus 3 ist den Demenzkranken vorbehalten. 68 Personen finden hier eine ihnen angemessene Umgebung und Betreuung, einen geschützten Raum. Eine »Hausunordnung« legt für jedermann dar, dass gewohnte Regeln hier eben auch mal nicht gelten müssen. »Die Schränke sind nicht aufgeräumt. Unsere Bewohner räumen gerne. Viele haben das schließlich ihr Leben lang getan«, heißt es zum Beispiel darin. Ziel ist, den hier Wohnenden im Rahmen des ihnen Möglichen so viel (Bewegungs-)Freiheit zu gewähren, dass sie sich auf ihre Weise wohlfühlen können. Eine besondere Rolle spielen dabei die beiden Stationskatzen, die von allen fast wie ein eigenes Haustier geliebt und gehätschelt werden.

Zurzeit befindet sich das Konzept noch in der Umsetzungsphase. Man geht dabei behutsam vor, denn Umzüge einzelner Bewohnerinnen oder Bewohner sollen möglichst vermieden werden – außer die Betroffenen wünschen dies selbst.

Das neue Konzept hat sich bereits gut eingespielt und bewährt. Pflegedienstleiterin Daniela Kuserow: »Auch unsere Pflegekräfte haben die Umstellung gern in Angriff genommen. Es gibt ihnen mehr Gelegenheit, ihre Kompetenzen zielgenau einzusetzen. Davon profitieren am Ende alle.«

Besonders stolz ist man bei PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST auch auf ein ungewöhnliches Pilotprojekt: Ganz im Sinne des Gedankens »Generatio-



nen verbinden« wohnt in einem der Häuser ein Musikstudent, der kolumbianische Cellist Anibal Perez. Kost und Logis sind günstig – im Gegenzug wurde vereinbart, dass er einige Stunden die Woche mit oder für die Bewohnerinnen und Bewohner musiziert. Das macht ihm großes Vergnügen.

Musiziert wird meist im großen Saal in Haus 1, der auch gern von Gruppen und Initiativen aus der Nachbarschaft genutzt wird. So proben dort die »Fidelen Harmoniker« und der Chor »Halbe Lunge«, aber auch die lokale Weight Watchers-Gruppe und der Bür-





Jedem das Seine: Für Demenzkranke sind persönliche Erinnerungsstücke (r.) in unmittelbarer Umgebung besonders wichtig

gerverein treffen sich dort. So ist bei PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST immer für das gesorgt, was eine Dialogstimme an der Wand des großen Saales einfordert: »Leben, Menschenskind!«

**Winterhuder Weg, Ecke Averhoffstraße:
schon lange eine »soziale Adresse« Hamburgs**

Inzwischen weiß es kaum noch jemand: Auf dem weitläufigen Gelände zwischen Winterhuder Weg, Averhoffstraße, Hofweg und Heinrich-Hertz-Straße stand früher das Hamburger Waisenhaus. Es war schon im Jahr 1604 gegründet worden, lag ursprünglich an der Admiralitätsstraße und diente durchaus nicht nur zur Aufnahme elternloser Kinder. Auch Kinder aus armen Familien wurden gelegentlich ins Waisenhaus gegeben, wenn die Eltern sie nicht mehr versorgen konnten. Es wurde von Hamburger Honoratioren verwaltet und besaß ein eigenes Vermögen aus Schenkungen und Erbschaften. Einmal jährlich zogen die Kinder zum »Waisengrün« aus, einem Festumzug, der dem Spendensammeln diente und in einem großen Fest endete. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Waisenhaus aus der engen Altstadt ins damals ländliche Uhlenhorst verlagert, wo die Luft besser war und die Kinder in der hauseigenen Garten- und Landwirtschaft unterwiesen wurden. Von dem ursprünglichen Gebäude inmitten des Grundstücks ist heute nichts mehr zu sehen. Vorhanden ist noch das

Gebäude Averhoffstraße 15-19, das seit Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls zu dem Komplex zählte. Und natürlich, nicht zuletzt, das von Fritz Schumacher entworfene »Kleinkinderhaus« von 1922, ein charakteristischer roter Klinkerbau am Winterhuder Weg 11, der heute als Kindergarten dient. [US]



PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST

116 Einzelzimmer und 42 Doppelzimmer, bis 37,4 Quadratmeter groß, mit eigenem Bad und WC. Restaurant und Veranstaltungssaal in Haus 1, großes grünes Außengelände

Haus 1: 64 Plätze für palliative Versorgung und Schwerstpflege (Pflegestufen 2–3, 3+)

Haus 2: 68 Plätze für aktive und junge Bewohner (Pflegestufen 0–3)

Haus 3: 68 Plätze im Besonderen Demenzenbereich (Pflegestufen 1–3+)

Direktorin: Maïke Völkel

Adresse: Heinrich-Hertz-Str. 90, 22085 Hamburg

Tel. 040/2022-4305,

E-Mail: uhlenhorst@pflegenundwohnen.de



Drei Jahre sind eine lange Zeit



Das »Älterwerden« macht keine Pause ► Wir haben einen alten Hund. Es ist wirklich schon lange her, dass meine Schwester ihn zu Weihnachten bekommen hat – fast 40 Jahre! Vor drei Jahren ist das einst so geliebte Kuscheltier zu neuem Leben erwacht. Nämlich als unser Sohn Rasmus geboren wurde. Damals war das Baby kleiner als der Hund. Kaum zu glauben, staune ich, wenn ich mir heute das Foto ansehe. Und es kommt mir wirklich so vor, als sei es lange her.

Aber das ist doch eben erst passiert, so denke ich andererseits gerade jetzt immer häufiger, wenn ich seine ersten Kleidungsstücke durchsehe: der kleine weiße Schlafanzug, die geringelte Jacke, das süße Mützchen aus dem Krankenhaus. Manches hat er nur wenige Wochen getragen. Aber die Erinnerung daran ist so frisch, als wäre es noch bis vor Kurzem Bestandteil seiner Garderobe gewesen.

Dinge, die wir ganz bewusst aufbewahren, können gleichermaßen das Gefühl von Nähe und Distanz vermitteln. Fotos übrigens auch. In unserem Fall ist es aber gut, dass Schlafanzug, Jacke und Mütze nicht nur digital erhalten geblieben sind. Unser Sohn Rasmus bekommt im Winter ein Geschwisterchen. Alles noch einmal von vorn ... und vieles bestimmt ganz neu. Mal sehen, wer diesmal größer ist: Kind oder Hund!

[Kirstin Tomforde]



Für das kommende Jahr 2015 sind in allen Häusern von PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG unter dem Motto »Weltsprache Musik« zahlreiche Veranstaltungen geplant.

**motto
des jahres
welt 2015
sprache
musik**





mit zampel un

Jeden Morgen, halwig soss, tippt mien' Fro mi an de Bost un se seggt: »Mien Jung, stoh op, dat is sowiet.«
Ik krieg kaum de Oogen op. Unner'n Woterhohn den Kopp! Dammi nee! So'n Nacht ist doch 'n kötte Tiet ...
Se kockt Kaffe, nich to slecht, makt mien' Bodderbrod torecht, stickt mi in de Hann 'n lütten Heiermann.
Denn se weet jo: krieg ik Dost, drink ik nich gern Appelmost. Do, mien lütte seute Popp paßt op mi op.

Un denn nehm ik mienen Zampel un den Kaffetang, / un denn daddel ik ganz sudje no de Bohn.
Unn an'n Boomwall teuft op mi denn all mien' ganze Gang. Un wi frogt den Vize: »Wat gifft hüt to don?«

Schuppen sossteihn leggt 'n Kohn? Appel, Ananas un Banon. / De ward löscht, un mi hebbs' indeelt no Luk fiev.
Is 'n Arbiet, bannig swoar, man bis Middag sünd wi kloar. Wi harrn Glück: doar gung kaputt so 'n ganze Hiev.
Denn war foffteihn. Achterran keem een Kaffedamper ran ... un se harrn de Lodung woll nich richtig staut ...
denn op eenmol, jedenfalls, stunn wi in Kaffe bit an Hals. Man de Viez hett uns de ganze Tour versaut.

Een, twee Schichten jeden Dag riet ik af op eenen Schlag, / denn so'n Husholt, weest jo, de kost' bannig Geld.
Auto, Fernseh'n sünd betohlt, Fröhjohr ward de Wohnung molt? Un denn hebbt wi uns 'n Camping-Wogn bestellt.
Mien Madam, von veer bit teihn, makt Kontors un Scholen rein. Een, twee Monat, gläuf ik, holt se dat noch dör.
Un denn Is't bi ehr sowiet und wi krieg't 'n lütten Briet. Oder 'n Deern. De Hauptsok is: 'n lüttes Gör.



Wilken F. Dincklage – kurz: Willem – gehörte in den 70er-Jahren zusammen mit Otto Waalkes, Udo Lindenberg und Marius Müller-Westernhagen zur Hamburger Szene und machte Musik mit Peter Petrel, der Rentnerband und im Duett mit Helga Feddersen. Bei NDR 2 hatte Willem regelmäßige Sendungen, seine Stimme war Kult. Einem seiner schönsten plattdeutschen Lieder von 1979 ist diese Seite gewidmet, er starb 1994 viel zu jung mit 52 Jahren.

nd kaffetäng

Is he old 'noog, nimmt he 'n Zampel un sien' Kaffetang, / Un denn daddelt he mit mi hen no de Bohn.
Ik bün Vieze, un he arbeit denn in miene Gang, / un he frogt mi: »Vadder, watt gifft hüt to don?«

Un denn loppt de Tiet so hen ... Eenmol kummt de Dag denn, wenn ik in Rente go un ward dor nich mit kloar.
Mien' Madam, de seute Popp, ward 'n Oma, un mien' Kopp is nich kohl, man vull vun luder griese Hoar.
Wi hebbt noch uns' Schrebergoarn, man dat Is blots för'n poor Joahrn, un op eenmol kloppt een bi di an de Dör ...
Hengohn magst du nich, för wiß, denn du weetst jo, keen dat is: Ol' Jan Klapperbeen! De hett de letzten Wöör.

Jo, denn nehm ik mienen Zampel un den Kaffetang, un denn daddel ik ganz sudje rop de Bohn.
Un doar boben steiht ol' Petrus mit sien' ganze Gang, un ik frog den Ölen: »Wat gifft't hier to don?«

Gesang von Willem | Text von Günter Lüdke

... nur das schwere Tragen geht nicht mehr!



MONIKA BELLANTE, geboren 1941 mitten in Hamburg in der Marktstraße, im Februar 1942 Umzug nach Flottbek an die Elbchaussee. Als Einzelkind mit der Großmutter im elterlichen Haushalt aufgewachsen. Schule in Altona. Im April 1959 trifft sie den Mann ihres Lebens, Tochter Jacqueline wird fünf Jahre vor der Eheschließung 1966 geboren. Hausfrau und Mutter mit Zeitarbeit. Die große Leidenschaft gehört damals den beiden Island-Pferden, eingestellt im Stall der Ponyschänke im Klövensteen. Natürlich ist Hamburg ihre Lieblingsstadt, aber davor noch ist es Neapel. Warum? Ihr Mann ist Neapolitaner.



31-MAL UM DEN ÄQUATOR 12 FRAGEN AN MONIKA BELLANTE

Wie viele Jahre sind Sie Kurierfahrerin? Ich fahre seit 27 Jahren auf Hamburgs Straßen und habe in der Zeit sieben Fahrzeuge »verbraucht«. Früher gab es sogenannte Ferntouren, z. B. in die Schweiz, nach Belgien und die Niederlande, nach Italien und auch nach Schweden. Kürzere Strecken führten häufig nach Frankfurt, Wiesbaden, Köln oder München.

Wie lange fahren Sie täglich? Der zeitliche Aufwand richtet sich u. a. nach den Kunden. Acht bis neun Stunden sind normal.

Ist der Beruf nicht eher für Jüngere geeignet? Die Routine durch die vielen Berufsjahre mit all den auch unangenehmen Vorkommnissen und Pannen macht schon resistent gegen Termindruck und die zum Teil vollkommen irrsinnigen Forderungen.

Werden Sie von den Kunden höflich behandelt? Früher, also in den Anfängen Mitte der 1980er-Jahre, waren Kunden ganz eindeutig treuer, höflicher und respektvoller. Heute bestimmt nur noch die Dienstleistung den oft robusten Ton.

Das geht so weit, dass mittlerweile die absolute Nichtachtung meiner Person zum alltäglichen Begleiter geworden ist.

Warum fahren Sie noch im Rentenalter? Unsere finanzielle Situation erlaubt aufgrund der geringen Renten keine Besonderheiten. Das Kurierfahren bietet mir die Möglichkeit, in halbwegs freier Entscheidung über den Zeitaufwand zusätzlich das Geld zu verdienen, was durch die heute bereits 18 Jahre dauernde Erkrankung meines Mannes notwendig ist.

Ist der Verdienst Ihrer Leistung angemessen? Der Zeitaufwand steht in keinem positiven Verhältnis zu den Einkünften, zumal sich die reinen Fahrzeiten durch das erhöhte Verkehrsaufkommen über die Jahre gut verdoppelt haben.

Was hat sich am Verkehr in 30 Jahren geändert? Durch die vielen großen und kleinen Staus muss die Zeit »aufgeholt« werden. Das gelingt nicht immer. In der Gesamtheit sind die Sitten im Verkehr total verwahrlost, es gibt keine Regeln mehr.

Wie wichtig ist Ihr Hund als »Beifahrer«? Mein Hund Emma ist ein Affenpinscher, 13 Jahre alt und fährt seit zwölf Jahren mit mir durch Hamburg. Pausen machen wir gemeinsam, zudem ist Emma meine Alarmanlage, der Wagen muss dadurch nicht abgeschlossen werden. Man kann es so sagen, sie ist mir in einsamen Fahrstunden eine treue Gesprächspartnerin.

Wann waren Sie zuletzt im Urlaub? 1997 nach Capri und Neapel, danach war die Krankheit meines Mannes wichtiger.

Können Sie auch einmal ausspannen? Ja, die passenden Zutaten sind viel Sonne, ein Buch – ich lese für mein Leben gern –, eine Tasse Kaffee und Emma zu Füßen im häuslichen Garten mit den Geräuschen der nahen Elbe.

Wie geht es Ihrem Mann? Die heutige Situation mit seiner totalen Bewegungsunfähigkeit erfordert Tag und Nacht meine »Rundum-Pflege«. Drei-, viermal am Tag unterbreche ich die Touren, um meinen Mann zu versorgen.

Was erwarten Sie vom Ruhestand? Ich will keinen Ruhestand.

Was wäre Ihr sehnlichster Wunsch an das Leben? Noch viel gemeinsame Zeit mit meinem Mann in Harmonie.

Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland

BUND
FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Verschenken
Sie ein



für eine Allee



Mit einer Alleen-Patenschaft beim BUND geben Sie unserem wertvollen
Naturerbe eine Zukunft – schon ab 3 € monatlich.

www.bund.net/alleen

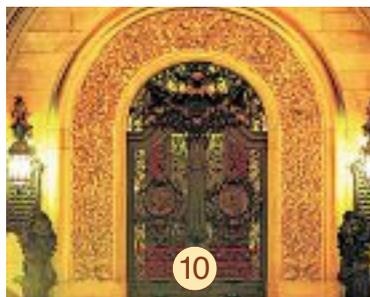
Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. · Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin · Fax 030/27586-440 · info@bund.net · www.bund.net

finkenau|elf

DAS BILDER RÄTSEL



Welches Bild zeigt nicht das Hamburger Rathaus?



Bitte senden Sie eine Postkarte mit der Lösung bzw. der Nummer des Bildes an:
edition wartenau, Conventstraße 1–3, 22089 Hamburg oder per E-Mail an: info@wartenau.de.

Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2014

Die ersten drei richtigen Einsendungen erhalten je 2 Freikarten für die Abendvorstellung
des Ohnsorg-Theaters am 9. Januar 2015.

Gegeben wird »Der schönste Dag in't Johr« mit Herma Koehn.

Entscheidend ist das Eingangsdatum, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



BART MOEYAERT

LIEUX DE MÉMOIRE | ORTE DES ERINNERNS

Meine Mutter wurde siebzig. Mein Geschenk für sie war nichts, was sie auf den Schrank stellen konnte, um es hin und wieder zu betrachten. Ich schenkte ihr etwas, das sie für sich allein behalten konnte. Wir fuhren zu zweit für drei Tage nach Paris.

Das war eine gute Idee.

Beim Frühstück im Hôtel Jeanne d'Arc in der Rue de Jarente saß sie als siebzigjähriges Mädchen aufrecht da. Der Stadtführer lag aufgeschlagen zwischen uns, und sie tat, als würde sie mit mir gemeinsam überlegen, was wir heute anschauen könnten. Ihr Finger irrte über den Straßenplan des Marais, doch ihre Aufmerksamkeit wandte sich der Buttermarke zu, der Qualität der Tisch-

decke, und ihr Ohr war bei den anderen Menschen an den Nachbartischen, und wenn jemand hereinkam, musterte sie die Person: Welche Schuhe trug sie, welche Kleidung, was für eine Frisur?

Meine Mutter ist als einzige Tochter einer Haushälterin

im Souterrain eines Schlosses aufgewachsen. Über ihrem Kopf war eine andere Welt. Über ihrem Kopf kamen Menschen von Stand gerade aus Brüssel oder Paris zurück. Dort wurde die Butter auf silbernen Tablett serviert. Die Tischdecken waren gestärkt, die Konversation des Zuhörens wert.



Am Tisch des Hôtel Jeanne d'Arc dauerte es lange, bis meine Mutter sich entschieden hatte, welche Sehenswürdigkeit sie besuchen wollte. Es war ihr Geburtstag. Wenn sie Lust hatte, hier sitzen zu bleiben, dann würden wir das tun. Sie war nicht oft mit mir allein, und sie war nicht oft weg von zu Hause. Meiner Meinung nach fand sie schon die Vorstellung großartig, dass ihre Füße auf Pariser Boden standen, das hatten sie seit ihrer Hochzeitsreise nicht mehr getan.

Bei dieser Dreitagereise begriff ich immer wieder, dass diese Stadt für meine Mutter ein völlig anderer *lieu de mémoire* war als für mich. Ich begriff auch, dass wir während unseres Aufenthalts Paris ständig in einen neuen Ort der Erinnerung verwandelten. Die Stadt veränderte sich für sie dadurch, dass sie mit mir hier war, und für mich wurde Paris anders, weil ich mit ihr hier war. Um Viertel vor elf stürmte eine Frau herein. Sie war zu spät für ein Croissant, aber sie fragte, ob sie noch einen Kaffee bekommen könnte. »Um meinen Jetlag zu überwinden«, sagte sie zu meiner Mutter, vermutlich weil meine Mutter sie betrachtete, um zu sehen, welche Schuhe sie trug, welche Kleidung, was für eine Frisur.

Für ein paar Sekunden wurde es still. In der Stille geschah viel: Die Frau und meine Mutter gaben sich unsichtbar die Hand. Zu meiner Überraschung fragte meine Mutter in ihrem schönsten Englisch, das sie sich Jahre



zuvor mit Hilfe von Selbstlernkursen beigebracht hatte, wo die Frau denn herkomme, wenn sie von ihrer Reise einen Jetlag übrig behalten habe.

Die Frau antwortete auf alle Fragen, die meine Mutter sonst noch stellte. Sie komme aus New York, sei Hochschulprofessorin, unverheiratet, für Kinder habe sie nie Zeit gehabt, und sie würde gleich eine Vorlesung im Centre Pompidou halten, das sei ganz in der Nähe, das tue sie öfter, Vorlesungen halten, in der ganzen Welt, denn Literatur und Kunst seien überall zu finden, und darin sei sie zu Hause, in der Literatur und der Kunst. Und sie?

Meine Mutter sagte, sie sei Hausfrau. Sie habe einen Mann und sieben Söhne. Die Anzahl verblüffte die Amerikanerin mehr als die Tatsache, dass es Söhne waren. Sieben. »Da kann man wohl von Glück sprechen ...«

»Ja«, sagte meine Mutter. »Ja.«

Trotzdem klang es, als hätte sie lieber auf der anderen Seite des Frühstückssaals gesessen, auf dem Platz der Amerikanerin. Dann hätte sie jetzt gegen einen Jetlag gekämpft, dann hätte sie schon viel von der Welt gesehen und wäre in der Literatur und der Kunst zu Hause gewesen.

Dem Gesicht der Amerikanerin sah ich an, dass sie etwas Ähnliches dachte: Sie hätte gern die Schuhe meiner Mutter angehabt, dann würde sie gleich mit ihrem Sohn durch Paris ziehen und siebzig sein, dann wäre sie zu Hause gewesen – nicht in diesem oder jenem, sondern einfach zu Hause.

Meine Mutter und die Amerikanerin verabschiedeten sich. Sie hätten sich die Hände schütteln können, aber das taten sie nicht. Sie nickten einander zu, sie lächelten, zöger-

ten eine Spur zu lange, womit sie deutlich machten, dass mehr zu erzählen gewesen wäre. Aber nicht jetzt. Eine Vorlesung im Centre Pompidou stand an. Und die Sainte-Chapelle wartete.

Auf dem Weg zur Île de la Cité war meine Mutter still. Vielleicht war sie müde, vielleicht überwältigt von der Stadt. Ich fragte, ob etwas los sei. Erst sagte sie, nichts sei los, dann sagte sie, sie denke ein bisschen nach, und dann kam die ehrliche Antwort. Sie sagte genau das, was ich vermutet hatte:

dass die Amerikanerin genau das Leben führe, von dem meine Mutter als Kind geträumt hatte. Im Schloss hatte sie immer die Reiseberichte der Herrschaften gehört. Solche Reisen hätte sie auch gern gemacht. Es hätte nicht nach Übersee gehen müssen, es hätte auch Venedig sein können oder ein Ort in den Bergen.

»Zwei Kinder«, sagte meine Mutter. »Das war mein Plan. Und wenn sie dann alt genug wären, würde ich oft auf Reisen gehen.« Sie erschrak über sich selbst und schaute mich an. »Aber es sind sieben Kinder geworden«, sagte sie. »Und das ist gut so. Und jetzt sind wir hier.«

Ich bin froh, dass ich meiner Mutter eine Reise nach Paris gechenkt habe. Ich habe mich schon oft daran erinnert, und ich weiß, dass sie das auch tut. Die Erinnerung an jene drei Tage ist für uns zu einer Art Arc de Triomphe geworden, ein Ort der Erinnerung, zu dem wir gern zurückkehren. Das Schöne ist, dass dieser Arc de Triomphe für meine Mutter ganz anders aussieht als für mich.





Der Kunsthistoriker Pierre Nora, der den Begriff »Erinnerungsort« durch sein Werk »Les Lieux de Mémoire« eingeführt hat, sagt in seiner Studie, dass die Zeit heutzutage schneller zu vergehen scheine als früher, weil die Zeitspanne zwischen den Veränderungen immer kürzer werde. Das Heute scheine dadurch zusammenschrumpfen, während die Vergangenheit zu wachsen scheine.

Im Zug nach Brüssel, auf der Heimfahrt, machte meine Mutter mir klar, wie sie mit der schrumpfenden Zeit umging. Ich konnte auch einen Blick auf ihr Paris werfen. Es begann damit, dass sie seufzte, »dass die Stadt so groß ist«. Das klang genau wie Pierre Noras Zeit, »die so schnell vergeht«. Ich sagte, wir sollten vielleicht aufzählen, was sie alles gesehen hatte. »Falls Papa wissen will, was du alles gesehen hast«, sagte ich. Meine Mutter dachte nach und sagte: »Am ersten Tag haben wir unsere Koffer zum Hotel gebracht, und danach sind wir spazieren gegangen und haben Kaffee getrunken, und du hast Pfannkuchen gegessen und ich ein Stück Apfelkuchen.«



»An der Seine«, sagte ich.

»An der Seine«, sagte sie.

»Mit einer ... einer Kirche auf der anderen Seite«, sagte ich.

»Ja, mit einer Kirche«, sagte sie.

»Einer Kathedrale«, sagte ich.

»Ja, mit einer Kathedrale: der Kathedrale Notre-Dame. Und dann haben wir wieder einen langen Spaziergang gemacht. Als es dunkel wurde, haben wir in dem schicken Lokal einen Aperitif getrunken.«

»In einem großen Gebäude«, sagte ich.

»Ja, in einem großen Gebäude.« Sie hob den Finger »Café Marly!«

»Café Marly, in dem großen Gebäude mit der Pyramide«, sagte ich.

»Dem Louvre«, sagte meine Mutter. »Und abends sind wir essen gegangen, in diesem runden Restaurant.«

»Mit dem Sänger«, sagte ich.

»Ja, der den Sänger nachgemacht hat«, sagte sie.

»Charles Trenet«, sagte ich.

»Ja, genau. Den kannte ich von früher, aber ich habe ihn nicht gern gehört. Und dann sind wir schlafen gegangen und haben gefrühstückt, und da war eine Amerikanerin, die einen Jetlag hatte, und danach sind wir durch die Tuileries zu diesem Museum gegangen, in dem früheren Bahnhof. Das so groß ist, wir haben dort lange nach dem Restaurant gesucht.«

»Musée d'Orsay«, sagte ich.

»Ja, Musée d'Orsay«, sagte sie. »Und mittags dieses Ding mit dem Café im zweiten Stock und der Aussicht. Dieses Ding, der Eiffelturm. Dort haben wir Ansichtskarten geschrieben. Und abends sind wir im verkehrten Restaurant essen gegangen.« Sie kicherte bei der Vorstellung.



Im Restaurant La Bourguignonne haben wir uns aufgeregt, weil sie unseren Tisch vergeben hatten, obwohl wir rechtzeitig da waren und reserviert hatten. Schließlich

haben wir doch noch einen Tisch bekommen, aber später stellte sich heraus, dass wir eigentlich im Le Vieux Bourguignon reserviert hatten, etwas weiter in derselben Straße. Meine Mutter amüsierte sich wieder darüber und beugte sich gleichzeitig in den Gang, um einem Mann nachzuschauen. Sie fand den Mann verdächtig.

Sie sagte, er sei schon dreimal hin- und hergelaufen, und sie denke an Drogen. Ich sah, dass sie es auch spannend fand.

»Und dann das Museum heute«, sagte sie plötzlich.

»Der Louvre, Mutter«, sagte ich.

»Den machen wir nicht mehr, Junge, den Louvre. Der ist viel zu groß. Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Leute früher in solchen Gängen und Sälen gelebt haben. Wie wussten sie, wo sie waren?« Sie schüttelte den Kopf und presste die Lippen zusammen. Ihre Augen waren feucht, weil sie wieder an etwas anderes dachte. Etwas, was sie schon zuvor traurig gemacht hatte. Gleich würde sie wiederholen, was sie in den vergangenen Tagen bereits ein paarmal gesagt hatte. Etwas in der Art wie: »Es gibt so viel auf der Welt.« Womit sie meinte, dass sie das alles gar nicht fassen konnte.

Ich verstand auch sofort, warum meine Mutter in ihrer Erinnerung nicht die Sehenswürdigkeiten als Anhaltspunkte benutzte. Die waren zu groß und zu viele. An die Momente, in denen wir an einem Tisch geses-

sen und uns etwas erzählt hatten, konnte sie sich sofort erinnern. Was hatte sie von den Gebäuden, die schon so lange da standen? Sie waren schön anzusehen, aber sie würden morgen auch noch da stehen. Wir jedoch würden morgen schon wieder an verschiedenen Orten sein, sie, die Mutter, in Brügge und ich, der Sohn, in Antwerpen. Sie schwieg. Sie nahm den bebilderten Reiseführer von Paris und blätterte darin. Nach einer Weile schaute sie auf und ließ den Kopf auf die Rückenlehne sinken. Sie seufzte, und dieser Seufzer war ein alles umfassender Gedanke.



BART MOEYAERT

1964 in Brügge geboren, zählt zu den großen europäischen Kinder- und Jugendbuchautoren der Gegenwart. Sein Debüt veröffentlichte er 1983, mit nur 19 Jahren. In

seinem Heimatland Belgien vielfach ausgezeichnet, erhielt er für seinen Roman »Bloße Hände« 1998 auch den Deutschen Jugendliteraturpreis. Weitere internationale und nationale Preise folgten. 2012 war Moeyaert bereits zum vierten Mal für den Hans Christian Andersen-Preis nominiert, den »kleinen Nobelpreis«, der alle zwei Jahre auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur vergeben wird. Für den Astrid Lindgren Memorial Award war er bereits neun Mal nominiert. Bart Moeyaerts Werk wurde in 20 Sprachen übersetzt. Der Autor lebt seit 2006 in Antwerpen und unterrichtet Creative Writing an der dortigen Royal Art School. Er schreibt außerdem Drehbücher und Theaterstücke und übersetzt aus dem Deutschen, Englischen und Französischen. Bei Hanser sind zuletzt »Brüder« (2006), »Mut für drei« (2008), »Du bist da, du bist fort« (2010) und »Wer ist hier der Chef?« (2012) erschienen.



Chaos in überfluteten Straßen:
Wenn Hamburg allein zwischen 1993
und 2012 eine drei viertel Milliarde
Euro in den Hochwasserschutz ge-
pumpt hat, dann, damit sich
Szenen wie diese in Wilhelmsburg
1962 nicht wiederholen.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962: »Warnungen vor einer Sturmflut noch nicht so ernst genommen.«

UM 21.53 UHR BRACH DER ERSTE DEICH IN CUXHAVEN, 2 STUNDEN SPÄTER
DER DEICH IN FINKENWERDER



Die Sturmflut von 1962, die die deutsche Nordseeküste und in Hamburg vor allem das Unterelbegebiet heimsuchte, bleibt wohl jedem in Erinnerung, der sie damals miterlebt hat. Zahlreiche Deichbrüche, unzureichende Schutzmaßnahmen für die sogenannten Behelfsheime vor-

rangig in Wilhelmsburg und die noch fehlende moderne Informationstechnologie führten zu einer verheerenden Bilanz: Über 300 Todesopfer waren zu beklagen, 20.000 Menschen verloren ihr Zuhause, und etwa 6000 Gebäude wurden zerstört. Der Krieg lag noch nicht lange zurück – und plötzlich stand man wieder vor dem Nichts. Was allerdings

ebenfalls in Erinnerung bleibt: die ungeheure Solidarität und Hilfsbereitschaft, sowohl untereinander als auch von außen. Selbst wenn sich die Nachricht von den dramatischen Ereignissen nicht so schnell verbreitete wie heute in Zeiten von Twitter und What's App: Nato-Streitkräfte, Bundeswehr und die Royal Air Force unterstützten die über 25.000 zivilen Helfer bei ihrem unermüdlichen Einsatz.



Zudem beteiligten sich weltweit zahlreiche Staaten, Städte, Firmen und soziale Einrichtungen mit beträchtlichen Geld- und Sachspenden, damit die größte Not der traumatisierten Menschen behoben werden konnte. Eine Flutopfer-Hinterbliebenen-Stiftung wurde gegründet, für Flutgeschädigte baute man Altenwohnungen, Griechenland schickte tonnenweise Korinthen und Sultaninen, die in den Schulen verteilt wurden. Fazit: Solidarität zwischen den Völkern ist der beste Schutz für die Staatengemeinschaft – und den Frieden. [SK]







MINIATUR WUNDERLAND HAMBURG

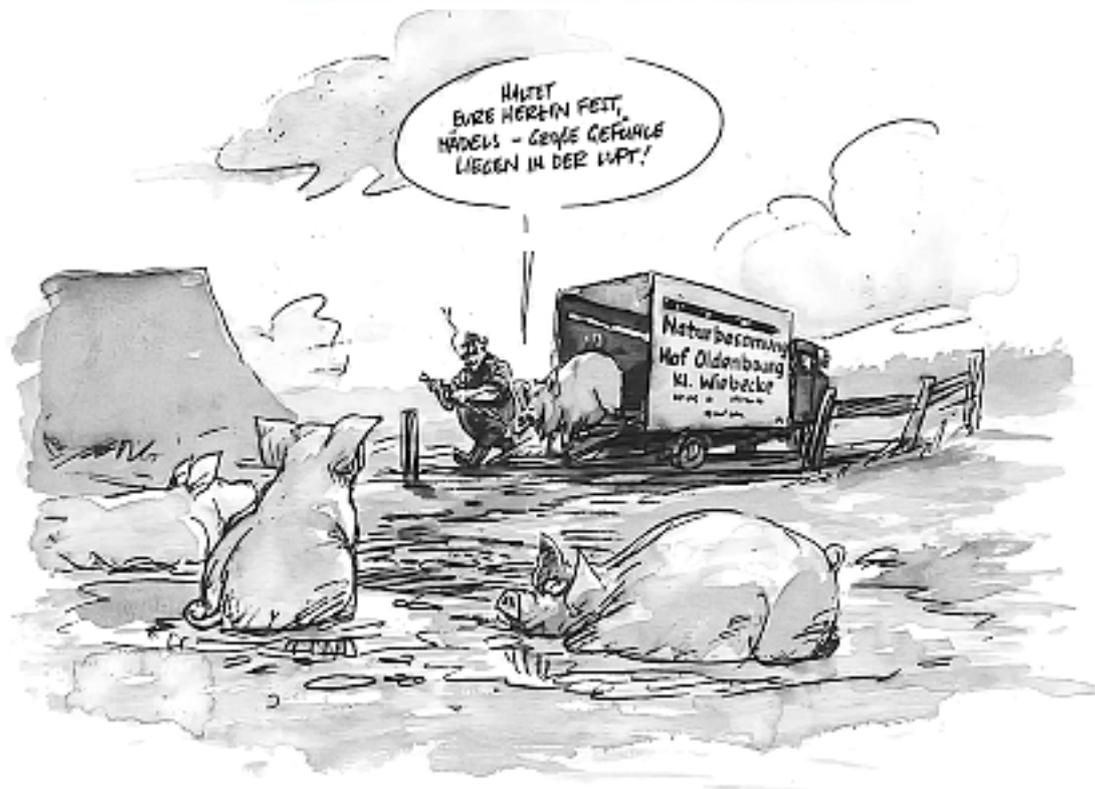
► »Europe in ten days?«
Peanuts! Besser: »Hamburg in two hours.« Wo? Im Miniatur Wunderland in der Hamburger Speicherstadt. Dort steht die größte Modelleisenbahnanlage der Welt – und mittlerweile einer der bekanntesten Publikums-magnete Hamburgs. Gegenüber 12 Millionen Besuchern seit der Gründung im Jahr 2000 sehen die anderen Museen der Hansestadt alt aus. Was macht die Faszination aus? Zum einen die sage und schreibe 13 Kilometer Gleise, die hier im Maßstab 1:87 verlegt wurden und auf denen etwa 930 digital gesteuerte Züge fahren. Aber auch wer kein Eisenbahnfreak ist, kommt voll auf seine Kosten: Die Akribie, mit der Landschaften und Städte mit ihren Sehenswürdigkeiten – und 200.000 Figuren – bis ins kleinste Detail nachgebaut wurden, verschlägt einem die Sprache. Alles in allem stecken knapp 600.000 Arbeitsstunden in der Anlage, die noch bis 2020 weiter ausgebaut werden soll. Ein Mikrokosmos der Superlative – für Groß und Klein, Jung und Alt gleichermaßen.

*Miniatur Wunderland Hamburg
Kehrwieder 2-4 | Block D
20457 Hamburg | 040 3006800*



MARÜNDE

BILDER AUS DER HEIMAT



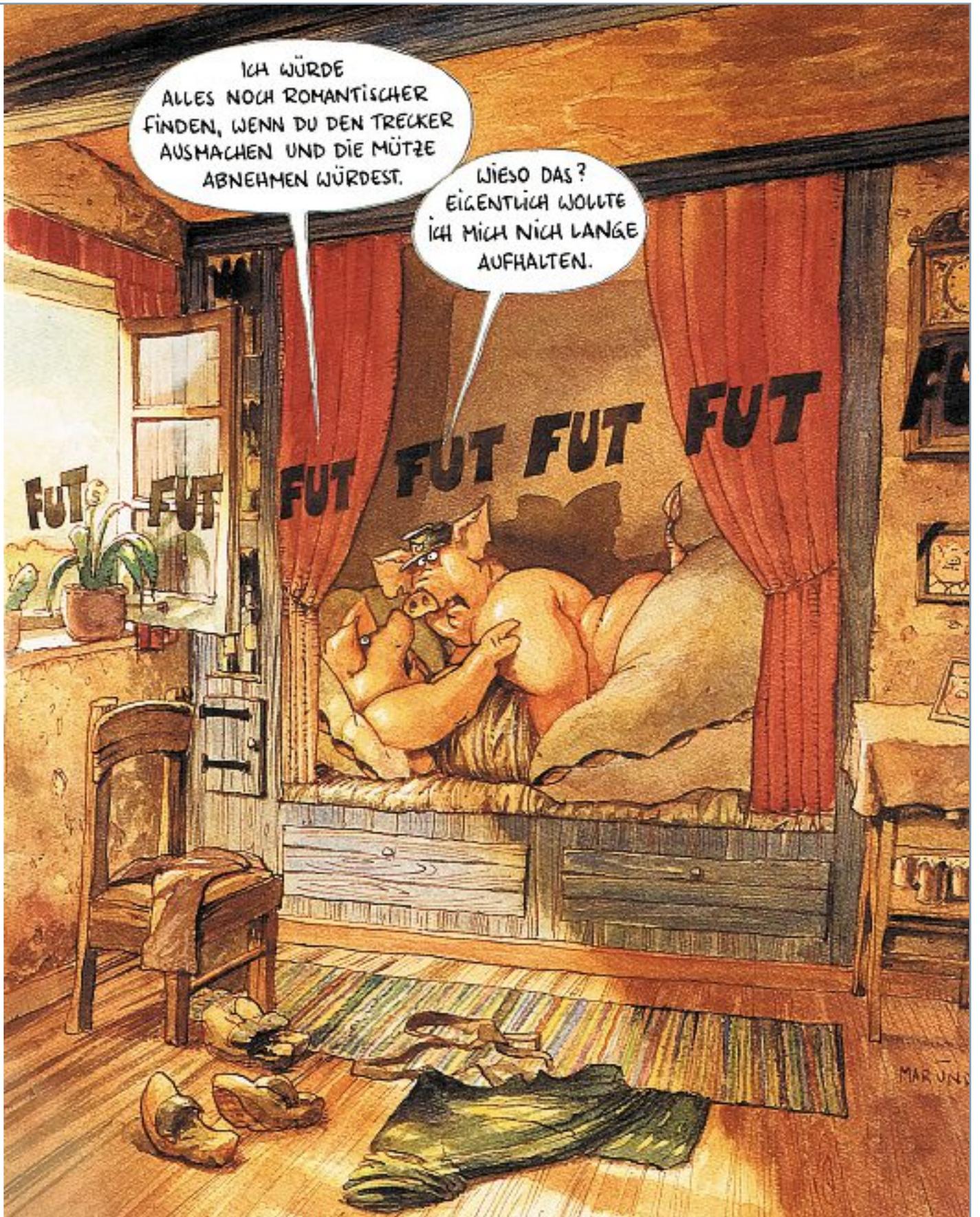
» Im Grunde meines Herzens bin ich Heimatmaler.

**Meine Heimat liegt am Busen der Provinz zwischen Dänemark und dem Wendland
mit den ländlichen Räumen und ruhigen Randlagen.«**



Wolf-Rüdiger Marunde, Multitalent mit einem Faible fürs Landleben: Der Zeichner, Illustrator und Cartoonist Marunde, Jahrgang 1954, lebt im Landkreis Lüchow-Dannenberg und ist vor allem für seine sauguten Schweinchen-Cartoons berühmt. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, Kalender, Plakate und Postkarten haben seit über 30 Jahren eine wachsende Fangemeinde. Seine Cartoons im »stern«, in der »Brigitte« und in der HÖRZU sind längst Klassiker. Auch zahlreiche Einzelausstellungen im In- und Ausland zeugen von seinem Renommee.

Wir freuen uns, Ihnen in der Reihe »Bilder aus der Heimat« die besten Illustrationen zeigen zu können. Die älteren Leser werden sich sicherlich schmunzelnd erinnern, die Jüngeren werden staunen über die altmeisterliche Art der Darstellung und den zeitlos tierischen Humor.



KOCHEN KOMMT VON KÖNNEN

Ja, meine Oma, die konnte noch kochen!

einkochmagazin

die neue
ausgabe
erscheint im
april
2015

Es geht um Geschmacksnoten, die niemand von uns vergisst, um Schokopudding, Spaghetti, Jägerschnitzel, Bockwurst, Frikadellen, Hühnerfrikassee, Hackbraten, Krabbencocktail, Putenschnitzel, Kroketten, gefüllte Paprika, Hühnersuppe, Toast Hawai und Grießbrei mit Kirschen – jeder Bissen ein Stückchen Heimat. Aus Speck wurden Speckrollen, mit kleinen Gerichten wurde geschlemmt, und der Abschluss war die Käseplatte. Unsere kulinarische Welt war trotz einiger Neuerungen wie Fischstäbchen, Chickenwings, Chili con carne oder Fondue noch in Ordnung. Hausmannskost unter der Woche, mit Gästen wurde Salziges geknabbert. KOCHEN KOMMT VON KÖNNEN. War das früher wirklich besser? Wir werden generationsübergreifend in die Töpfe schauen.

Unsere Einrichtungen

PFLEGEN & WOHNEN ALSTERBERG Maienweg 145 | 22297 Hamburg | Telefon 20 22-39 00

PFLEGEN & WOHNEN ALTONA Thadenstraße 118 a | 22767 Hamburg | Telefon 20 22-20 24

PFLEGEN & WOHNEN FARMSSEN August-Krogmann-Straße 100 | 22159 Hamburg | Telefon 20 22-22 14

PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU Finkenau 11 | 22081 Hamburg | Telefon 20 22-34 45

PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD An der Rennkoppel 1 | 21075 Hamburg | Telefon 20 22-40 40

PFLEGEN & WOHNEN HOLSTENHOF (und ÖJENDORF) Elfsaal 20 | Deelwischredder 37 | 22043 Hamburg | Telefon 20 22-48 34

PFLEGEN & WOHNEN HORN Bauerberg 10 | 22111 Hamburg | Telefon 20 22-46 31

PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDEKMAL Am Husarendenkmal 16 | 22043 Hamburg | Telefon 20 22-47 25

PFLEGEN & WOHNEN LUTHERPARK Holstenkamp 119 | 22525 Hamburg | Telefon 20 22-28 16

PFLEGEN & WOHNEN MOOSBERG Moosberg 3 | 21033 Hamburg | Telefon 20 22-27 52

PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST Heinrich-Hertz-Straße 90 | 22085 Hamburg | Telefon 20 22-43 05

PFLEGEN & WOHNEN WILHELMSBURG Hermann-Westphal-Straße 9 | 21107 Hamburg | Telefon 20 22-42 35

Bildnachweis

Archiv PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG (46);
Archiv edition wartenau (56); Ulrike Sparr (15);
Ohnsorg Theater (15); Peter Albers (7);
Wolf Rüdiger Marunde (3); Maike Kollenrott (2);
Kirstin Tomforde (2); Claudia Timmann (1);
Friedemann Simon (1); Ali Ahmad Ruhani (1);
Illustration im Bilderrätsel Heike Kreye (1)

Motiv Beatles Seite 4/5 mit freundlicher Genehmigung
aus dem Buch »Painting« von Frau Anni Rosen 2009

Titelmotiv Beatles mit freundlicher Genehmigung
aus dem Buch »The Anthology of the Beatles Records«
Volume I von Alex Bagirov, 2007 by Something, Rostock
Kirchenmotiv: Hauptkirche St. Nikolai in Harvestehude

IMPRESSUM

Herausgeber: PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH,
Finkenau 11, 22081 Hamburg, Telefon 040 / 2022-3168,
Fax 040 / 2022-3550 (pflegeinfo@pflegenundwohnen.de)
Verlag: edition wartenau GmbH, Conventstraße 1-3, 22089 Hamburg,
Tel. 040/251 46 51 und 040/25 49 15 03, Fax 040/251 46 56
peter.albers@wartenau.de | ulrike.sparr@wartenau.de
Objektleitung: Peter Albers | edition wartenau
Idee, Konzeption, Gestaltung und Produktion: Peter Albers, Hamburg
Redaktion (ViSdP): Peter Albers [PA], Ulrike Sparr [US], Susanne Kranz [SK]
Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Heidrun Urmann (heidrun.urmann@pflegenundwohnen.de)
Gastbeitrag Seite 22-25: Das Gespräch führte Michael Hesse
Satzherstellung: edition wartenau | DZA Druckerei zu Altenburg GmbH
Druck und Bindung: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Altenburg
Printed in Germany

Copyright © 2014 by edition wartenau
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.
Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos.

BLUES

WENN DU NICHT FROH KANNST DENKEN,
OBWOHL NICHTS HARTES DICH BEDRÜCKT,
SOLLST DU EIN BLÜMCHEN VERSCHENKEN,
AUF'S GERATEWOHL VON DIR GEPFLÜCKT.

IRGENDEIN STAUBIGER, GELBER, –
SEI'S HAHNENFUSS – VOM WEGESRAND.
UND SCHENKE DAS BLÜMCHEN DIR SELBER
AUS LINKER HAND AN DIE RECHTE HAND.

UND MACHE DIR EINE VERBEUGUNG
IM SPIEGEL UND SAGE: »DU,
ICH BIN DER ÜBERZEUGUNG,
DIR SETZT MAN EINZIG SCHRECKLICH ZU.

WIE WÄR'S, WENN DU JETZT MAL SACHLICH
FLEISSIG EINFACH ARBEITEN TÄTST?
SPÄTER PRAHLE NICHT UND JETZT LACH NICHT,
DASS DU NICHT IN ÜBERMUT GERÄTST.«



JOACHIM RINGELNATZ

SCHRIFTSTELLER, KABARETTIST, MALER
UND ERFINDER VON »KUTTEL DADDELDU«

*7. AUGUST 1883; †17. NOVEMBER 1934

